

Phys. g.

506

元

Phys. gen. ~~III~~. m
506

Phys.
de natâ generat. R
p. 210

Ueber den

E g o i s m u s

in der Natur

nebst

einem Anhang,

die

Wirkungsart des Sauerstoffs auf den
thierischen Organismus betreffend,

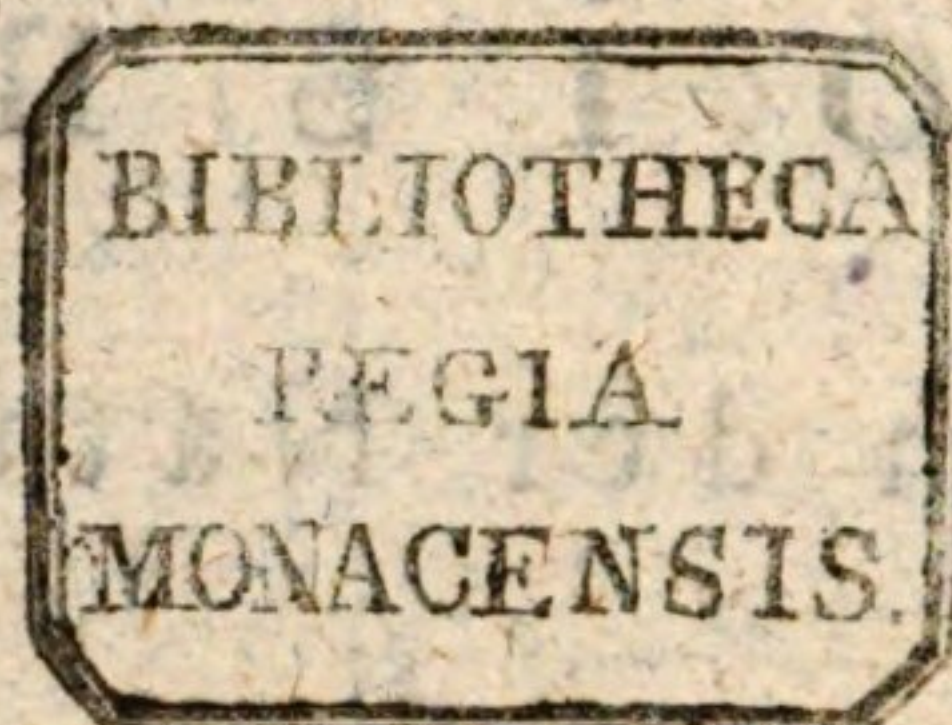
von

Dr. Walther.

Nürnberg 1807.

In der Steinischen Buchhandlung.

Staatsbibliothek
München



Vorrede.

Das Wort **Egoismus** hat im gewöhnlichen Sprachgebrauch eine Bedeutung, die von der, welche ich hier mit solchem verbinde, sehr verschieden, wie die Durchführung des Ganzen klar und deutlich zeigen mag. Während der **Egoismus**, in welchem Sinne ich ihn hier nehme, der schönste Reflex des Unverwischlichen in den Dingen ist, wodurch sie ihr ewiges, von einem fremden Aeussern unabhängiges Sein, das sie in Gott haben, in der Erscheinung auf eine relative Weise ausdrücken, was in

iedem andachtsvollen und heiligen Priester der Natur eine nie genügende Bewunderung erweckt, wird dort der, wie ihn die Menge gebraucht, gerade umgekehrt als ein verderblicher Auswuchs des Gemüths angesehen, weswegen er auch blos im Bezug auf den Menschen Gültigkeit hat, und haben kann. — Ich gab hier dem Worte Egoismus eine weit allgemeinere Bedeutung, die mehr etwas Göttliches, als etwas moralisch Böses in sich schließt, und stellte ihn als etwas, iedem Dinge nothwendig Innwohnendes auf, als den genügendsten Ausdruck der Göttlichkeit der Natur eines ieden Dings. —

Wohl mag es keinem Zweifel unterworfen sein, daß iener Egoismus, der blos im Bezug auf den Menschen Gültigkeit haben kann (eben weil dieser die ideellste Geburt der Erde ist) und, als ein schädlicher

moralischer Auswuchs des menschlichen Gemüths angesehen, in jenem alles umfassenden Egoismus, den ich in diesen wenigen Bogen nachzuweisen mich bemühte, seine Wurzel habe; aber eben dann tritt auch, je stärker er sich in einem Menschen auf diese Weise ausspricht, das Göttliche seiner Natur immer mehr zurück, und erzeugt Handlungen, die als wahre anorgische Absätze des Gemüths anzusehen sind, insofern sie als Aeusserungen des Einzelnen betrachtet werden, die sich aber dennoch in Verbindung mit dem Ganzen zu einer nothwendigen allgemeinen Harmonie auflösen, wie die einzelnen scheinbar unharmonischen Aeusserungen der anorgischen Natur im Bezug auf die Totalität. —

So erscheinen in der That die einzelnen zerstreuten Töne der anorgischen Natur als unharmonische Laute, insofern sie einzeln

iedem andachtsvollen und heiligen Priester der Natur eine nie genügende Bewunderung erweckt, wird dort der, wie ihn die Menge gebraucht, gerade umgekehrt als ein verderblicher Auswuchs des Gemüths angesehen, weswegen er auch blos im Bezug auf den Menschen Gültigkeit hat, und haben kann. — Ich gab hier dem Worte Egoismus eine weit allgemeinere Bedeutung, die mehr etwas Göttliches, als etwas moralisch Böses in sich schließt, und stellte ihn als etwas, iedem Dinge nothwendig Innwohnendes auf, als den genügendsten Ausdruck der Göttlichkeit der Natur eines ieden Dings. —

Wohl mag es keinem Zweifel unterworfen sein, daß iener Egoismus, der blos im Bezug auf den Menschen Gültigkeit haben kann (eben weil dieser die ideellste Geburt der Erde ist) und, als ein schädlicher

moralischer Auswuchs des menschlichen Gemüths angesehen, in jenem alles umfassenden Egoismus, den ich in diesen wenigen Bogen nachzuweisen mich bemühte, seine Wurzel habe; aber eben dann tritt auch, je stärker er sich in einem Menschen auf diese Weise ausspricht, das Göttliche seiner Natur immer mehr zurück, und erzeugt Handlungen, die als wahre anorgische Absätze des Gemüths anzusehen sind, insofern sie als Aeusserungen des Einzelnen betrachtet werden, die sich aber dennoch in Verbindung mit dem Ganzen zu einer nothwendigen allgemeinen Harmonie auflösen, wie die einzelnen scheinbar unharmonischen Aeusserungen der anorgischen Natur im Bezug auf die Totalität. —

So erscheinen in der That die einzelnen zerstreuten Töne der anorgischen Natur als unharmonische Laute, insofern sie einzeln

betrachtet; aber aufgenommen in die Totalität aller Töne der Natur sind sie — erhabene, harmonische Aeusserungen der unendlichen Pulsationen des Lebens des Ganzen, und der ewige Epos der Gottheit selbst. — Diese durch nichts getrühte Harmonie, auch in dem scheinbar Disharmonischen zu sehen, ist der wahre Zweck der Wissenschaft überhaupt, die da diesem vollkommen genügend, wenn sie in den unendlichen Aeusserungen des Lebens die ungetrühte, ewige Einheit gefunden, und das Endliche ganz in der Unbegreiflichkeit des Unendlichen aufgelöst schaut. Schöner Cyclus ihres Laufs! von dem Göttlichen geht sie aus, und in das Göttliche kehrt sie wieder zurück. — Doch ich wende mich wieder zu jenem hin.

Es scheint mir vor allem noch nöthig zu sagen, dafs auch nicht immer die Sträflich-

keit desienigen; dem man die Eigenschaft; Egoist im gewöhnlichen Sinne des Worts zu sein, beilegt, so grofs sei, als sie oft angesehen; denn nicht selten ist sie ein Attribut, welches demienigen beigelegt, der nicht verdient in diesem Sinne Egoist genannt zu werden. So wird sehr oft von vielen, bei denen es mit dem Wissen nicht recht fort will, derienige mit diesem Namen scheinbar gebrandtmarkt, welcher den verwirrten Aeusserungen derselben widerspricht und etwas Besseres an ihre Stelle setzt, was sie aber eben nicht als solches aufzufassen im Stande, und sich selbst täuschend, ein so unbilliges Verdammungs-urtheil über ienen aussprechen, wodurch aber eben nur ihre eigene Nichtigkeit an den Tag kommt. —

Diefs war es, was ich noch zu sagen für nöthig hielt, und so gebe ich hiermit

das hier Niedergeschriebene ruhig in die Hände höherer Richter, deren freundschaftliche, menschenfreundliche, nöthige Erinnerungen mit dem wärmsten Dank aufnehmen wird;

Baireuth, im Mai 1807.

Der Verfasser.

Einleitung.

Es wurde von iehier das verwandlungslose Bestehen der mannichfaltigen organischen Formen von dem ersten Keime ihrer Entwicklung, bis zu ihrer letzten Vollendung, bei dem rastlosen Wechsel der äussern Relationen, mit denen sie im Conflict stehen, für das heiligste und tiefste Geheimnis gehalten, mit dessen Lösung sich daher auch immer nur die geweihtesten und heiligsten Priester der Natur befassten. Die richtigsten Ahndungen davon sprachen ohn-
streitig einige grosse Individualitäten der antiken Zeit aus, die aber durch den Ver-
derb der Wissenschaften in der modernen, wo sich das Organ derselben immer mehr

ins Dunkle zurückzog, die Weihe einer allgemeinen, heiligen und andachtvollen Aufnahme nicht erreichten, sondern von der Menge vielmehr verdrängt wurden, weil der reflectirende Verstand, feindselig den heitern und ewig frischen Anschauungen der Vernunft, immer mehr die Oberhand erhielt.

So des jugendlichen Sinnes entbehrend die Geburt der Dinge aus Gott zu begreifen, der sich zuletzt noch im Spinoza so rein ausgesprochen, bemühte man sich das Leben gleichsam recht mit Händen zu fassen, und kam so in unsern Tagen auf das einseitige Abstractum die Lebenskraft, als eines besondern Principis des Lebens. Der Verstand mit diesem für ihn noch unbekannten Fund nicht zufrieden, war auch rastlos bestrebt die Natur dieser chimärischen Kraft durch Erklärungen zu erforschen. Durch mancherlei, hinlänglich bekannte Hypothesen glaubte man der Natur derselben ziemlich nahe zu sein, und hinlänglich beruhigt, fand man endlich zwischen den Wirkungen der Lebenskraft und den Wirkungen des

vermeintlichen electrischen Fluidums die größte Aehnlichkeit, wodurch man sich zu dem Schlufs, Lebenskraft und Electricität, wenn nicht vollkommen als Eins zu denken, doch wenigstens beide als etwas einander sehr Analoges annehmen zu dürfen berechtigt glaubte. —

Dieses, durch Verstandesverirrung aufgefundene, einseitige Abstractum spielt nun noch heut zu Tage in den Köpfen der meisten als Princip des Lebens die größte Rolle, und man versucht noch immer aus ihm ebenso einseitig die mannichfaltigen Erscheinungen des Lebens zu erklären, als es selbst etwas ganz Einseitiges ist. Man kann sich aber nicht enthalten zu gestehen, dafs der Versuch das Leben aus diesem erdichteten Luftgeist zu erklären, gleich dem ist, durch den man es aus dem Tode begreifen zu können meint. —

Durch diese Kraft nun, die allem inwohnt, was belebt ist, glaubte man ienes Geheimnis vollkommen enträthselt zu haben. Man sagte, diese Kraft, die der organischen

Materie beiwohnt (denn als Product des reflectirenden Verstandes mußte sie nothwendig von der organischen Materie getrennt und wesentlich verschieden sein), entziehe dieselbe, so lange sie ihr beiwohnt den allgemeinen chemischen Gesetzen, unter die sie wieder zurückfällt, sobald sie von ihr gewichen. Nun entstehen Scheidungen und Verbindungen der organischen Materie, die gleich denen sind, die unaufhörlich in der anorganischen Natur vor sich gehen, und die nothwendig das Vergehen iener Form nach sich ziehen, die sich unter dem Einfluß der Lebenskraft, bei allen den Metamorphosen der Masse, dennoch als dieselbe stets erhielt. So wie es aber unmöglich war durch iene verschleierte Göttinn das Leben zu begreifen, so war es auch unmöglich verständlich zu machen, wienach durch das Zugegebensein derselben, die organische Materie den allgemeinen chemischen Gesetzen entzogen sein könne. Kurz, sie war aber dem ohnerachtet, wie durch einen gewaltigen Machtspruch die Schöpferin und

Erhalterin dieser Grundform, indem sie hier Atomen anreihet, dort ausstößt, und alles Aeussere in den Organismus eingegangene zu einem harmonischen Ganzen verbindet.

Wie aber eben alles Erklären durch Causalität stets nur Meinungen und nie Wissenschaft gebiert, da diese nur eine Geburt organischer Anschauungen ist, so war es nicht nur unmöglich durch ienes Substrat die Lebenskraft, die man ieder Organisation als etwas Specifikes, ihren besondern Eigenschaften gemäs, unterschob, ienes wandellose Bestehen (das wir Egoismus nennen werden) der Organisationen überhaupt wahrhaft zu begreifen; sondern es müfste sich gerade umgekehrt, ie thätiger sich der respectirende Verstand bei diesem Geschäfte zeigte, die wahre Anschauung dieses Geheimnisses immermehr ins Dunkle zurückziehen, so, dafs bei den endlosen Versuchen solches zu erklären, als wahrhaftes Resultat nichts übrig blieb, als eben dieses Geheimnis selbst, was als unwider-

legbare Thatsache vor eines jeden Augen lag. Aber jede Erscheinung, sei sie auch noch so klein, muß einen innern Grund haben, und es kann daher etwas als bloße Thatsache begreifen, nicht wissenschaftlich begreifen heissen, da etwas wissenschaftlich begreifen so viel heisst, als es nach seinen ewigen Gesetzen begreifen. Es hat daher ieder einen rechtmässigen Grund zu glauben, dafs auch dieses unwandelbare Bestehen der organischen Gestalten bis zu ihrem vollkommenen Uebergang in das allgemeine Leben der Natur, ebenfalls eine Erscheinung ewiger, unveränderlicher Gesetze, die einer vernünftigen Anschauung fähig und nicht bloß unergründliches Geheimnis sei.

Wohl ist es wahr, wie schon gesagt, dafs dieses göttliche Bestehen der organischen Gestalten, bei dem beständigen Wechsel der mannichfaltigen Relationen, mit denen sie durch ihren Stand in der Organisation des Universums in Conflict gesetzt sind, seinem letzten Grund nach, für die, welche ihn durch causales Erklären ans Licht ziehen

wollen, als ewiges Geheimnis in tiefe Dunkelheit zurücktritt; aber der gesunden, organischen Anschauung muß sich diese Dunkelheit in hellstrahlendes Licht verwandeln.

Den letzten Grund dieser Erscheinung, um es einigermaßen bloß kurz anzugeben, giebt uns die vernünftige Anschauung der Geburt der Dinge aus Gott, der Idee aller Ideen, und kann eben deswegen durch nichts Einzelnes erklärt werden. Es ist dieses unwandelbare Bestehen organischer Gestalten für die Erscheinung der reinste Reflex von dem Leben der Ideen, und kann nur durch eine vernünftige Anschauung des Lebens dieser verständlich werden, und durch nichts ausser ihr. Was in ieder Organisation dieser seiner Idee in Gott angehört, ist wesentlich und ist bis zur letzten Verwandlung durch keine der Relationen verwischlich. Es ist dies in der Endlichkeit die unendliche Seite ieder Organisation, durch welche das Endliche selbst als wesentlich gesetzt; so wie das beständige Verwandeltwerden der Masse, ohne Verletzung der

dem Wesen einer jeden gleichgesetzten Form, die endliche. Wenn daher gleich durch diese oder die Masse das innere Leben der Organisationen für die Erscheinung ans Licht tritt, so ist sie doch dem Begriff einer Organisation unwesentlich: Denn durch diese besteht sie wohl in Zeit und Raum, nicht aber an sich. Hat also jede Organisation ausser ihrem Bestehen in der Zeit und in dem Raume noch ein ewiges Bestehen, so kann sie nicht wesenlos sein, sondern es muß ihr, wie wir oben sahen, wenn sie sich gleich in Zeit und Raum entwickelt ein ewiger Begriff zu Grunde liegen, der ewig in Gott ist, und dem sie im Reflex so viel als möglich nahe zu kommen trachtet. Jede Organisation hat also ihre Zweckmässigkeit in, und nicht ausser sich, und ist ihr weder von einer fremden Hand ausser ihr, noch von einem erdichteten Luftgeist eingedrückt. Sie lebt in sich selbst, und ist selbst dieses — Leben: Dieses ist aber eben deswegen kein rein einzelnes, es ist nur der Sprössling des

Baums des Gesamtlebens, der sich in unendlich viele Zweige verzweigt, von denen ieder insbesondere die Natur des allgemeinen Lebens in sich trägt. Es giebt kein rein besonderes Leben; denn das Leben der Ideen ist kein rein besonderes, da iede nur dadurch insbesondere lebt, sofern sie zugleich in und durch die Einheit aller lebt. Allgemeines und Besonderes sind in ihnen als absolut Eins gesetzt. Daher können sie sich als Besonderheiten offenbaren, ohne die Totalität durchaus von sich auszuschliessen.

Diese Ideen, insofern sie sich durch die Geburt der Dinge im Reflex in der Form ausprägten, sind daher der einzige wahrhaft innere Grund der Unwandelbarkeit der Organisationen. Denn jedes erscheinende Ding ist bestrebt seiner Idee, so viel als möglich der Wirklichkeit nach so nahe zu kommen, als von dieser der Möglichkeit nach (ungetrennt von der Wirklichkeit) in Gott der Idee aller Ideen liegt. Daher also ienes Bestreben der erscheinenden Dinge alles in

und durch sich selbst zu sein, alles sich zu assimiliren und in ihre Form aufzunehmen und ein solches Leben zu führen, als wenn nichts ausser ihnen wäre. So wird durch dieses Bestreben eines ieden Dings, als das stets zu erscheinen, was es seiner Idee nach ist, das Gesamtleben der sichtbaren Natur in reger Wechselwirkung und in einem steten Conflict erhalten, indem iedes, um besonderes Organ zu sein, in die Totalität aller Organe eingreifen muß, weil ohne dieses Eingreifen sein Bestreben nicht realisiert werden könnte. So wird daher das Bestreben des Einzelnen, sich als solches fort zu bilden und zu erhalten, indem es dieses bezweckt, zugleich Mittel zur Erhaltung des Ganzen, und durch diesen Schein des gegenseitigen Bedörfens der Eine und selbe Geist gespiegelt, der alles beseelt.

Diefs findet nicht nur unter den Organen eines organischen Leibes, sondern auch unter den Organisationen unter einander selbst statt. Mittel und Zweck sind nirgends in der Natur getrennt, sondern stets vereint.

Unfähig der Idee des Lebens der Natur haben viele, die durch dieses Bestreben bedingte Wechselwirkung einseitig genug durch Teleogie zu würdigen gesucht, die den Tod alles Lebens mit sich führt. —

Das Leben organischer Gestalten ist also ein von dem Leben der Ideen ungetrenntes Leben. Daher behaupten sie ihre anfängliche ihnen eigenthümliche Form bis an ihr Ende für die Erscheinung, ungetrübt durch Relationen. Jede lebt gleich ienen in sich aus innerer Freiheit, ungetrennt von absoluter Nothwendigkeit, da keine von beiden für sich etwas Reelles ist. Deshwegen kann auch jede unbeschadet aller übrigen, so viel als es der Reflex verstattet, das ihr ewig eigenthümliche Wesen in sichtbarer Form für sich ausprägen, und sich als eine eigene Individualität gestalten, ohne sich dadurch von dem Wesen der übrigen durchaus abzusondern. Diefs ist der tiefe Grund, dafs bei allen dem Bestreben der Individualitäten Besonderheiten zu sein, dennoch nirgends reine Besonderheiten zu

finden sind, die sich von der Totalität durchaus losgerissen hätten. Ja deswegen ist es auch immer der Fall, dafs eine Individualität, die sich am meisten ausgebildet, verherrlicht, und dadurch scheinbar von den übrigen durch scharfe Gegensätze abgeschlossen hat, solches eben nur dadurch ist, weil sie am meisten von der Allgemeinheit in sich trägt, die sich in jede der Art, wie auf einen Brennpunct concentrirt hat. Diese sind daher auch am losgelassensten und freisten, weil sie sich von der Totalität ihrem Innern nach am wenigsten, dem Aeussern nach aber am meisten abgesondert haben. Sie scheinen deswegen auch des Aeussers am wenigsten zu bedürfen, eben aber nur darum, weil nichts wahrhaft ausser ihnen ist, und alles nur dadurch für sie ein Aeusseres ist, weil es in ihnen ein Inneres ist. Daher bedürfen jene himmlischen Individualitäten der äussern Nahrung nicht, sondern sie leben von ihrem eigenen Ueberflus ein seeliges und himmlisches Leben. Ihr Lauf begann nicht um eines

fremden Aeussern willen, sondern er ist der sichtbare Ausdruck ihrer Einheit als Besonderheiten mit dem, um welches sie sich bewegen, und also am allerwenigsten das Werk einer äusserlich aufgedrückten toden Kraft der Anziehung, wie es jene in sich erstorbene Physik uns lehrt, sondern er ist der Ausdruck iener grossen Individualitäten eigener Vernünftigkeit; er ist das Zeichen ihrer Sehnsucht nach der Einheit, von der sie sich scheinbar losgerissen, die aber eben, weil sie noch ihrer Besonderheit unbeschadet in ihnen ist, sich durch ihre scheinbar elliptische Bewegung so deutlich ausspricht. Diefs ist die Organisation des Universums, dafs eben jedes nur dadurch als Besonderes erscheinen kann, als es die Einheit in sich trägt, die von allem ausstrahlt.

Nichts verdankt daher sein Leben einem Fremden ausser ihm, als einer chimärischen Kraft, die ihm von einer fremden Hand eingedrückt wäre, und man hat hinlänglichen Grund zu sagen, dafs der Versuch

das Leben durch eine hypostasirte besondere Lebenskraft zu erklären, unter die größten Verirrungen des Denkens gehört und die Annahme einer solchen die frevelhafteste Gesinnung ist, die sich nur je in eines Menschen Sinns aussprechen konnte. Es ist nur Ein Leben, welches das Ganze durchdringt, und jedes lebt insbesondere nur dadurch, als es in und durch dieses lebt. Jeder andere Ausspruch von der Natur des besondern Lebens ist eine Geburt der Verirrung des Denkens und — irreligiös.

Das wandellose Bestehen der Organisationen, so lange sie für die Erscheinung überhaupt bestehen, bleibt also durch die Annahme einer specifischen Kraft des Lebens eben noch das Geheimnis, als es ohne die Annahme einer solchen war. Wir haben kürzlich gezeigt, daß der alleinige Grund desselben in dem Leben der Ideen liegt, und es ist so offenbar, daß keiner den Sinn dieses Geheimnisses zu fassen vermag, dem das Licht von dem Leben der

Ideen noch nicht aufgegangen. Es fällt die vollständigere Enthüllung des Sinns dieses Geheimnisses keineswegs in unsern gegenwärtigen Plan, weswegen wir auch in eine weitere und ausgedehntere Entwicklung desselben nicht eingehen können, und verweisen deswegen diejenigen, die sich hierüber mehr Licht zu verschaffen wünschen, vorzüglich auf die unten angezeigten trefflichen Schriften von Hrn. Prof. Schelling. Wir werden uns vielmehr bestreben zu zeigen, wie dieses Bestreben seine U r f o r m zu behaupten, jedem Dinge in der ganzen Natur eingepflanzt ist, und wie von diesem Bestreben alle Thätigkeit ausgeht und das Ganze sich als solches eben so dadurch erhält, wie jedes Ding insbesondere. Es wird uns gelingen zu zeigen, wie dieses Bestreben gleichsam nach doppelten Richtungen ausstrahlt, und so auf der einen Seite mit dem höchsten Uebergewicht des L i c h t s in der organischen Natur; auf der andern aber mit dem höchsten Uebergewicht der S c h w e r e in der anorganischen Natur seinen

höchsten Gipfel erreicht, und wie es sich in ieder Handlung der Natur klar und deutlich ausspricht. Diefs ist ohngefähr der Weg, den wir in dieser Schrift zu verfolgen haben und der uns am Ende das allgemeine Resultat gewähren wird, dafs allem in der Natur ein solches Bestreben zukomme, es äussere sich so oder anders.

Siehe Bruno oder über das göttliche und natürliche Princip der Dinge. Ein Gespräch herausgegeben von Schelling. Berlin, bei Johann Friedrich Unger 1802. und die Jahrbücher der *Medicin* als Wissenschaft. Verabfast von Einer Gesellschaft von Gelehrten und herausgegeben durch A. F. Markus und F. W. Schelling. Erster Band. Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung, 1806.

Erster Abschnitt.

*Egoismus der organischen Natur oder potenzi-
zirter Egoismus durch das überwiegende
Licht.*

Jede Organisation ist an sich betrachtet eine Identität des Lichts und der Schwere, völlig potenzlos gesetzt. Unter die eine oder andere dieser beiden Potenzen, ihrer Einheit unbeschadet, fällt jede blos dadurch, dafs wir sie zeitlich und also für die Erscheinung betrachten, und diese mit iener oder einer andern in Beziehung und relativen Gegensatz stellen. Dadurch geschieht es, dafs eine Organisation im Bezug auf eine andere, mit der wir sie in relativen Gegensatz stellen, als potenzierte Einheit erscheint, und so entweder mehr unter die Potenz des Lichts, als unter die Potenz der Schwere fällt, und so umge-

kehrt. So fällt dieser Betrachtungsweise gemäs die Menschenorganisation, im relativen Gegensatz der Thierorganisation, ihrer Einheit von Licht und Schwere ohnbeschadet (denn iede ist an sich eine Einheit dieser beiden Potenzen), unter die Potenz des Lichts, wie diese unter die Potenz der Schwere; an sich betrachtet aber sind sie beide, wie schon gesagt, eine Einheit beider, potenzlos gesetzt. Das Gesetztsein der Einheit unter die Potenz des einen oder des andern gehört nemlich dem Reflex an, und gehört nicht zum wahren Wesen einer Organisation, welches lautere Einheit von Licht und Schwere ist. Es ist dieses Gesetztsein der Einheit der erscheinenden Dinge mit quantitativer Differenz, der einzige reelle Grund aller Endlichkeit, und der unvermeidliche Tod ist das schöne Lösegeld und gleichsam das reinste — Sühnopfer, durch welches sich die Dinge von dem relativen Abfall der Ideen in Gott loskaufen und wieder in die vollkommene Einheit mit ienen zurück-

kehren, nachdem sie sich eben durch diesen oder den Tod wieder mit ihr ausgesöhnt haben. Man kann daher wohl sagen, jedes Ding muß sterben, um recht eigentlich zu leben. —

Jedes erscheinende Ding, oder Abbild also muß vergehen und ist blos ein Durchgangspunct der unaufhaltsamen Zeit, weil es seinem Bestreben ohnerachtet, unfähig ist, die absolute Einheit seiner Idee in Gott sinnlich darzustellen, um auf diese Weise mit seinem Urbilde oder seiner Idee so vollkommen Eins zu werden, wie es Eine Idee mit allen andern in Gott der Idee aller Ideen ist. Daher sind auch selbst die relativ vollkommensten Dinge in der erscheinenden Welt stets in einem relativen Differenzverhältnis mit ihren Urbildern, und werfen auf sie Schatten, wodurch sie eben so getrübt werden, wie sich die wirklichen Dinge untereinander trüben und durch ihren gegenseitig aufeinandergeworfenen Schatten sich als Besonderheiten brechen und in der Unterscheidbarkeit darstellen.

Ob aber gleich kein Ding in der Erscheinung sich als die vollkommene Einheit mit seinem Urbilde auszuprägen vermag; so haben sie doch, indem sie ein von ihren Urbildern geliehenes Leben führen, hinfort das Bestreben mit ihnen so Eins zu werden, wie die Seele mit dem Leibe Eins ist. Dieß Bestreben ist in jedem Dinge unverkennbar, und wir nennen es (wie schon in der Einleitung gesagt) den Egoismus der Dinge.

Die eigentliche Natur dieses besteht also vorzüglich in dem Bestreben eines jeden, seinem Urbilde, so viel als es der Reflex gestattet, möglichst nahe zu kommen, und seine ihm eigenthümliche Form von dem ersten Keime der Entwicklung bis zur letzten Vollendung, als unverändert dieselbe zu behaupten. Ganz vortrefflich drückte sich hierüber Hr. Prof. Schelling in einem seiner meisterhaften Werke so aus: „Was in ihn (den Organismus) aufgenommen, lebt so

lange das Ganze besteht, ein der Verwandlung und der Zeit entzogenes Leben; nur das Unwesentliche hat seinen mit dem Wesentlichen zugleich gesetzten Wechsel und entsteht und vergeht beständig; die Urgestalt aber, die zur Identität mit dem Wesentlichen erhobene besondere Form bleibt, wie durch göttliche Sanction, vom ersten Keim an bis zur letzten Entwicklung, unverändert dieselbe.“

Dieser Egoismus ist in der That das Auszeichnendste der organischen Natur und tritt bei einer Organisation desto mächtiger hervor, je höher sie individualisirt ist. Wie es aber einer vernünftigen Anschauung nicht entgeht, daß in der Natur überhaupt alles in allem wiederkehrt, und nirgends reine Negation und Privation ist, so findet sie auch nothwendig in der anorganischen Natur unverkennbare Spuren desselben, die sich vorzüglich in dem Kern der Erde, den vier edlen Metallen am auffallendsten offenbaren. Doch ietzt schon hievon zu reden, ist dem Plan, nach dem diese Schrift

entworfen, entgegen, welchem gemäs wir erst weiter unten von dem Egoismus anorganischer Körper sprechen können; ietzt also blos zunächst von dem Egoismus organischer Körper.

Aus dem eben oben Verhandelten ist leicht zu ersehen, dafs die Aeusserungen des Egoismus der niedern Organisationen weniger umfassend, als bei den höhern, wenn gleich deutlicher als bei den organischen Körpern hervortreten können. Zwar behalten auch sie von dem ersten Keime ihrer Entwicklung bis zu ihrer letzten Vollendung ihre Form stets unverändert als dieselbe bei, aber weniger hoch individualisirt, haben sie einen engern Kreis des Lebens, als die höhern Organisationen, und also weniger Aeusserungen, um so umfassend einem fremden Aeussern die Gewalt ihrer Organisation ausdrücken zu können. Sie führen daher ein mehr ruhiges, stilles und in sich verschlossenes Leben, wodurch sie das Aeussere weniger zu bedürfen scheinen, ob sie es gleich am meisten bedürfen, indem

gerade bei ihnen das allgemeine Leben sich am wenigsten in einen intensiven Mittelpunkt hineingebildet hat. Daher ist auch ihr Erscheinen sowohl, als ihr ferneres Fortbilden relativ mehr als bei den höhern Organisationen, an kosmische und zunächst an tellurische Verhältnisse gebunden, so dafs sie nur gerade unter bestimmten Verhältnissen der Erde u. s. w. sich entwickeln und fortbilden können, welche Bande sich immer mehr lösen und freier werden, je höher eine Organisation individualisirt ist. So entstehen oft in Einer Nacht unter günstigen Umständen eine Menge Schwämme und verschwinden oft eben so plötzlich wieder, als sie in der Erscheinung hervortraten, wenn durch das Leben und Weben der Erde neue Verhältnisse entstanden, die ihrem Fortbilden schädlich, und ihrem Egoismus gänzliche Grenzen setzten. Wohl war aber auch in ihrem Sein ein gewisser Grad des Egoismus unverkennbar, indem sie auch bei ihrem kurzen Leben entweder einem fremden

Aeussern, das in ihre Sphäre kam, die Gewalt ihrer Organisation aufdrückten und ihm ihre Form anbildeten, oder dieß nicht vermögend, im Fall es für ihr Sein als solches zu feindseelig wirkte, doch wenigstens durch innere Thätigkeit den tödlichen Eingriffen desselben so lange entgegenstrebten, als es möglich war ihr Sein unter dieser Form zu retten.

Diese, wie auch das ganze Reich der Pflanzenwelt cohäriren daher, weniger losgelassen, noch innigst mit ihrer Mutter, der Erde, durch Wurzeln, wie der Fötus der Thierwelt mit seiner Mutter durch die Nabelschnur, und nicht vermögend durch eigene, selbstständige Bewegung die Elemente ihrer Nahrung zu suchen, müssen ihnen diese gleichsam von selbst entgegenkommen, um sich fortbilden zu können; und die so, durch ihre Stelle dem wohlthätigen Einfluß des Lichts entzogene Pflanze, drückt durch das matte, gelbliche Grün, und durch das Senken ihres Haupts und der übrigen Organe zur Erde, vergebens ihren Lichtdurst aus,

da sie unvermögend den ungünstigen Ort ihrer Geburt zu verlassen, um einen günstigeren zu suchen.

Doch die ihnen eigenthümliche Form behaupten sie alle auf gleiche Weise, wie die höchsten Stufen der Thierorganisationen, durch das beständige Reproduciren derselben bis zu ihrer letzten Vollendung, und zwar nicht durch eine fremde Zweckmässigkeit ausser ihnen, sondern durch ihre eigene Zweckmässigkeit. Unter beständigem Wechsel des Unwesentlichen oder der Masse erhalten sie stets die zur organischen Gestalt erhobene Form, indem sie dem, was von aussen in sie eingegangen das Gepräge ihrer Organisation aufdrücken, wodurch sie das, was wir Egoismus der Dinge nennen, klar genug an den Tag legen.

Bringen wir die Elemente in Erwägung, welche die Pflanze zu ihrer Nahrung fordert, so wird die Gewalt ihres Lebens, die sie auf ein Fremdes ausser ihr, durch ihre Assimilationskraft zu äussern im Stande, iedem so einleuchtend, dass sie ihm unver-

kennbar ist und ihn zu Anschauungen fähig macht, die ein ausserordentliches Licht über den ganzen Bildungsproceß der Erde verbreiten.

Die Pflanze ist nicht Wasser — nicht Kohlenstoff u. s. w. Denn, daß wir solche aus ihr durch chemische Analyse ausscheiden, beweist uns wohl, daß wir, iene mit den nöthigen Bedingungen in Relation gebracht, aus ihr entwickeln können, aber nicht, daß sie als solche in ihr enthalten sind oder waren. Ja, es möchte wohl einer umfassendern Anschauung der Natur des chemischen Processes zu zeigen gelingen, daß iene vermeintlichen Pflanzenbestandtheile bloß Producte im eigentlichsten Sinne sind, die durch die gegenseitige Relation der Pflanze und der chemischen Reagentien unter einander ihr Daseyn verdanken und keineswegs als wahrhafte Bestandtheile derselben, aus denen sie zusammengesetzt, angesehen werden können. Denn in der Natur giebt es an sich betrachtet kein Compositum, und so

viel auch die experimentirende Chemie Dinge in vermeintliche Bestandtheile zerlegen mag, so ist doch jedes als ein wahres Element anzusehen: und es wird dem Wesen nach nichts verändert, so sehr es auch für die Erscheinung verändert werden mag. Denn alle Veränderungen, sie mögen Namen haben, welche sie wollen, sind nur Veränderungen der Form der Existenz eines Dings, dem Wesen nach aber wird nichts verändert. Daher auch das Wandelbare und Ungewisse der Aussprüche der Chemiker über die vermeintlichen Bestandtheile aller Substanzen, sowohl in Hinsicht der Qualität, als Quantität derselben.

Wir wagen die Behauptung in jedem alles zu finden: es kommt hiebei nur auf die Umstände an, unter welchen wir das Experiment anstellen. Denn alles kehrt in allem wieder, und alle Materie ist dem Innern nach Eins und differirt nur mit ihrem nach aussen gerichteten Pol. Jedem Ding ist die ganze Quadruplicität un-

verkennbar aufgedrückt. Daher müssen iene vier Stoffe, die als Seelen in die Leiblichkeit versunken, ieder Monade eingebildet sein, wenn auch hier mehr der eine, dort der Andere seinen Pol nach aussen kehrt, und so der eine Körper mehr östlich, der andere hingegen mehr westlich abweicht: an sich betrachtet aber ist jedes Ding eine Einheit der ganzen Quadruplicität. So ist die Pflanze als nordwestliche, das Thier hingegen als südöstliche Abweichung anzusehen; denn Hr. Prof. Schelling hat ganz evident dargethan, dafs das Pflanzenleben in einer beständigen Desoxidation des Kohlenstoffs, das thierische aber in einer beständigen Oxydation des Stickstoffs bestehe. An sich betrachtet aber, ist die Pflanze weder Kohlenstoff, noch das Thier Stickstoff, was man insgemein so nennt, sondern die Pflanze ist eben Pflanze, wie das Thier ein Thier ist. —

Welche unverkennbare Gewalt der Organisationen also über die Elemente der

Natur! die Pflanze ist weder Kohlenstoff, noch Wasserstoff, wenn gleich beide die wesentlichsten Elemente sind, durch die sie sich fortbildet. Aber eben durch eine Thätigkeit, die gleich ihrem Sein, ist sie im Stande die Elemente, mit denen sie in Relation gesetzt, zu verändern und ihnen die Form ihrer Organisation aufzudringen. Dieses Verändertwerden der Elemente durch die Organisation, überhaupt, muß uns nothwendig zu dem weit umfassenden Resultat führen, daß durch sie die Elemente wahrhaft bekämpft, und wie eine anderweitige Betrachtung uns lehrt, überhaupt durch sie gleichsam auseinander gehalten werden, was auch eine gesunde Geognosie evident darzuthun vermag. —

So sind also die Elemente selbst, was sie sind, es blos durch den Zwang der Organisation; und sie würden etwas ganz anderes sein, wenn keine Organisation wäre. —

Nichts liegt also für die Organisation schon fertig als Nahrung da, in allem, was

wir auch immer Nahrung nennen mögen, liegt blos die Möglichkeit, es durch den aufgelegten Zwang der Organisation der Wirklichkeit nach zu werden.

Damit also die Pflanze ihre besondere Form, wodurch ihr inneres Wesen durchbricht, bis zu ihrer letzten Entwicklung erhalte, tritt sie durch innere Thätigkeit iedem sie umgebenden Einfluss entgegen, assimilirt sich ihm und potenzirt so das Unorganische zur organischen Form. Doch in Hinsicht mehrerer anderer Thätigkeitsäusserungen sehr beschränkt, spricht sich ihr Egoismus hauptsächlich nur in der Assimilation der Masse aus. Wie sehr sie aber bestrebt, die ihr eigenthümliche Form zu behaupten, sieht man zur Genüge nicht nur aus ihrem Bestehen als solche überhaupt, sondern auch vorzüglich aus dem sogenannten Einpropfen des Astes eines Strauchs oder Baums in einen fremden, von einer ganz eigenen Art, wodurch in der vorigen Form des Bestehens des eingepropften Astes gar nichts geändert wird.

Er bringt nach hinglänglicher Reife seine ihm eigenthümlichen Blätter, Blüthen und Früchte hervor, und nimmt keinen Antheil an der Natur desjenigen Baums, dem er durch die pflegende Hand des Gärtners einverleibt. Und so sehen wir auf einem scheinbar einartigen Baum von einander verschiedene Blätter, Blüthen und Früchte u. s. w.

Er spricht sich ferner bei den Pflanzen durch gewisse Sympathien oder vielmehr Idiosynkrasien aus, die darinn bestehen, daß eine gewisse Pflanze an dem Orte nicht gedeiht, und nicht weit davon eine gewisse andere ihr gleichsam feindseelige, emporsproßt: Erfahrungen, die sich schwer wegdemonstriren lassen. Endlich aber noch durch die Art der Begattung, was wir hier blos im Allgemeinen angeben, da wir bei der nähern Auseinandersetzung des Egoismus der Thiere ohnedem weitläufig davon sprechen werden, und das, was dort gesagt, auch zum Theil von der Begattung der Pflanzen gilt.

Da das Thier im Gegensatz der Pflanze, mehr unter die Potenz des Lichts fällt, der Egoismus einer Organisation aber durch das überwiegende Licht immer mehr potenziert wird, so ist hinlänglich klar, daß sich auch bei diesen derselbe auf eine umfassendere Weise äussern müsse, und zwar um so umfassender, je höher ein Thier auf der Stufenleiter der Thierorganisation steht. Losgelassener als die Pflanzen, die wahrhaften Embryonen der Natur, hängen die Thiere nicht mehr durch Wurzeln, mit der Erde zusammen, und die höhern von ihnen können den Ort ihrer Geburt durch willkührliche Bewegung verlassen. Ihr inneres Leben drückt sich daher nicht bloß durch die Assimilation der Masse zu der ihnen eigenthümlichen Form aus, sondern es wird auch dem Auge durch viele andere Thätigkeitsäusserungen kund. Nicht mehr so innig an kosmische und zunächst tellurische Verhältnisse gebunden, hängen sie nicht mehr so eng wie die Pflanzen mit der geographischen Breite der

Erde zusammen, und können sich so nach mehreren Himmelsstrichen verbreiten, ohne daß dadurch ihr Leben in Gefahr kommt; versteht sich relativ. Vorzüglich aber drückt sich noch der Egoismus der Thiere aus:

- 1) durch das friedliche und gesellige Leben der Thiere *einerlei Art und Gattung* untereinander, und
- 2) dadurch, daß sich nur Thiere *einerlei Art und Gattung* mit einander begatten.

Wir sahen schon oben in der Einleitung, daß das Leben der Ideen kein rein getrenntes sei, und daß jede, ihrer Einheit unbeschadet, in der Unendlichkeit aller übrigen lebe, so wie alle in ieder insbesondere leben. Alle leben also in Gott in dem ewigen Bunde der Einheit und Allheit in einer nie alternden Jugend und ewig frischen Schönheit. Die Art des Lebens Einer Idee ist im harmonischen und wunderbaren Einklang mit dem Leben aller übrigen, so, daß

durch das Leben der Einen das Leben der übrigen in nichts getrübt wird. Sie führen dieses seelige Leben durch die ewige, durch keine Differenz getrühte Einheit ihres Wesens, und indem keine die andere zu bedürfen scheint, bedürfen sie alle einander, mit einer wahrhaft göttlichen Freiheit, die nichts Fremdes ausser sich hat; und sind alle nur dadurch in einem ewigen Bunde verschlungen, weil ihnen nichts wahrhaft fremde, sondern alle nur durch Ein Wesen sind, was sie sind. Es ist dieß also ein Bedürfen durch die Einheit, und nicht durch die Mangelhaftigkeit der Einen, vermöge der Klarheit und Herrlichkeit der übrigen. —

Die erscheinenden Dinge nun, sofern sie sich zu ihren Ideen, wie Abbilder zu ihren Vor- oder Urbildern verhalten, müssen daher auch jedes seiner Einheit und Wesenheit für sich unbeschadet, da sie ein von ihnen geliehenes Leben führen, ein Bestreben äussern, nicht jedes überhaupt als ein Einzelnes für sich isolirt, sondern

zugleich in Gemeinschaft mit allen übrigen zu leben. Wie es aber in der Erscheinung Dinge giebt, bei denen die Form ihrem Wesen, der Idee in Gott, mehr, bei einigen aber weniger gleichkommt; so werden auch jene am meisten nur das Bestreben haben mit jenen, die ihnen hierinnen am vorzüglichsten an Vollkommenheit gleichkommen, diese aber vorzüglich mit diesen, die ihnen durch eine gleiche Unvollkommenheit am ähnlichsten sind, ein vereintes und nicht getrenntes Leben zu führen.

Es kann dieses Bestreben mit Recht der Egoismus der Arten und Gattungen der Thiere genannt werden. Denn nur Thiere einerlei Art und Gattungen führen ein vereint geselliges Leben, und schliessen sich, wie durch ein bewusstes Gefühl ihrer Selbstheit von den übrigen relativ ab. Sie bilden einen eigenen Kreis des Lebens und lassen innerhalb diesem nichts Fremdes hinein, dafs es an ihren Thaten Theil nehmen könnte. Es ist diefs ein Hang, der sich in jedem einzelnen Indivi-

duum klar und deutlich ausspricht, und wird gewöhnlich mit Gesellschaftstrieb bezeichnet. Er äussert sich am stärksten, wie schon gesagt, für das Individuum seiner Art und Gattung, und beseelt alle Thiere, vorzüglich aber den Menschen, bei dem er dann am veredelsten hervortritt, wenn er sich durch den schönen Bund geschlossener Freundschaft ausspricht, den der Mensch dann schliesst, wenn er unter seiner Gattung ein Individuum gefunden, das mit ihm nicht nur überhaupt als Mensch in Einer Sphäre begriffen; sondern in Hinsicht seiner Vorzüge vor den übrigen mit ihm eine gleiche Vollkommenheit und Aehnlichkeit hat. Daher stiften nur in Gesinnung und That ganz harmonirende Seelen wahre Freundschaft, und der Gutgesinnte sucht nie mit dem Bösgesinnten in einen so heiligen Bund zu treten, wie der wissenschaftlich Freie nie mit dem Slaven derselben, der nur den Namen Wissenschaft im Munde führt, ohne sie selbst als ein Freier zu besitzen: das Kunsttalent nie mit

dem Stümper in der Kunst. Denn dafs nicht alle Menschen gleiches Talent haben, (man verzeihe uns diese kleine Ausschweifung) möchte wohl als eine ausgemachte Thatsache anzusehen sein: denn in keinem kann das Talent durch Unterricht hineingebildet werden, und der genialische Göthe sagt daher eben so wahr als schön „das Beste wird nicht deutlich durch Worte u. s. w.“ Moralität, Genie, Talent, sind ein Geschenk der Natur: sie können durch Unterricht erhöht, verfeinert und zu einer allumfassenden Entwicklung gebracht, aber durch ihn nicht erschaffen werden. —

Freundschaft, wenn sie bestehen, oder vielmehr, wenn sie geschlossen werden soll, verlangt Harmonie zweier Seelen in dem Gefühle für das Grose, Erhabene und Schöne, es spreche sich in Natur oder Kunst, in Wissenschaft oder Religion aus. Und es ist ein durchgreifend bitteres Gefühl für den, welcher mit Begeisterung von Wissenschaft oder Kunst durch sein Leben in beiden, spricht, wenn er für seine Worte,

durch die er das Heilige derselben zu enthüllen sucht, taube Ohren findet, die von dem Mechanismus des gemeinen Denkens sich nicht loszureissen vermögen, und was sie treiben und thun, nicht als Freie, sondern als Slaven thun. — —

Seelen, die sich in einem so scharfen Gegensatz finden, werden nie den schönen Bund der Freundschaft zu schliessen vermögen: sie stossen sich gegenseitig einander ab.

Durch den Egoismus der Arten und Gattungen schliesst sich also Thier von Thier relativ von einander ab, wie sich der Mensch durch diesen, da er bei ihm mit der umfassendsten Gewalt hervortritt, von allen übrigen Arten und Gattungen der Thiere abschliesst, um recht eigentlich für die zu leben, die mit ihm eine gleiche Einheit des Wesens haben. Denn es giebt keinen Uebergang vom Thier zum Menschen: er ist der alleinige grosse Wendepunct der realen in die ideale Natur, weswegen auch das vollkommenste Thier,

selbst mit dem blödsinnigsten Menschen durchaus in keine Parallele zu setzen ist.

So wie sich aber der Egoismus der Arten und Gattungen der Thiere durch den Trieb der Geselligkeit, den Arten und Gattungen gemäs, und beim Menschen auf gleiche Weise durch ienen, in seiner höchsten Entwicklung aber sich durch die Freundschaft ausspricht, eben so deutlich, ia noch deutlicher möchte man sagen, spricht er sich in beiden durch den Begattungstrieb und beim Menschen zunächst noch durch die Liebe aus.

Nur Thiere einerlei Gattung begatten sich mit einander, wie sich der Mensch nur wieder mit dem Menschen begattet. Das Thier fühlt nur Geschlechtstrieb als männliches Individuum für ein anderes weibliches seiner Gattung, und so umgekehrt; und eben so der männliche Mensch nur Geschlechtstrieb und Liebe für den weiblichen seiner Gattung, und so umgekehrt. Was werden also Geschlechtstrieb und Liebe selbst, ihrer eigentlichen Natur nach sein?

Sie sind der — sprechendste Ausdruck der Einheit der Differenz des Geschlechts einer Gattung. Sie haben beide nur Eine Wurzel und sind von einander bloß der Potenz nach verschieden. Die Gattung existirt der Wirklichkeit nach nur unter der Differenz des Geschlechts, von der aber die Einheit allein das Reelle ist. Daher kann weder das männliche noch das weibliche Individuum jedes insbesondere für sich die Gattung sein, sondern allein die über beiden schwebende Einheit. Männliches und Weibliches sind also der Idee nach vollkommen Eins, wenn sie gleich äusserlich relativ getrennt sind. Diese innere Einheit unter äusserliche Trennung gesetzt, offenbahrt sich in dem Streben sich gegenseitig zu vereinigen und zu begatten, und es ist also dieser Trieb die deutlichste Offenbarung der gegenseitigen innern Einheit beider Geschlechter. Der Geschlechtstrieb der Thiere und der Geschlechtstrieb des Menschen sind daher in der That von einander nicht wesentlich

verschieden, gleichwie die Liebe des Menschen ein nur mehr veredelter und höher potenzirter Geschlechtstrieb ist.

Männliches und Weibliches verhalten sich daher nicht wie Fremdes zu Fremden, sondern wie Einheit zur Einheit. Einer gründlichen, vergleichenden Anatomie wird es noch gelingen, viel umfassender den sich gegenseitig entsprechenden Bau des männlichen und weiblichen Geschlechts aller Gattungen der Organisationen, als es schon geschehen, auch in der Obiectivität der Trennung nachzuweisen: sie wird dann finden, daß sich auch äusserlich die innigste Verwandschaft beider ausspricht, und daß beide bloß Metamorphosen Ein und desselben Identischen sind.

Männliches und Weibliches streben sich also mit einander zu vermischen, weil jedes in dem Andern sich wiederfindet. Daher auch ein heiliges Buch in lieblicher Bildersprache von der Schöpfung des Weibes sich so ausdrückt, „daß sie aus einer Rippe des Mannes entstanden sei.“ —

So wie die Schwere dem Lichte, die Schönheit der Wahrheit nicht fremde, sondern ihrem innern Wesen nach Eins sind; so ist das Weib dem Manne nicht fremde, und beide sind wahrhaft innerlich Eins, wenn gleich äusserlich getrennt. —

Wie nemlich alles, was sich im Reflex gestaltet auseinandergezogen ist, und durch ihn wie das wahre An sich hervorzutreten vermag; so mußte sich auch Männliches und Weibliches, wie Licht und Schwere, wie Wahrheit und Schönheit in relativer Trennung darstellen, und ihre gegenseitige Einheit nur noch durch eine gewisse Sehnsucht sich auch in der Trennung zu vereinigen, offenbahren. Die Liebe des Männlichen und Weiblichen zu einander ist daher als eine wahrhaft, gleichsam ätherische Offenbarung ihrer gegenseitigen, göttlichen Einheit anzusehen, die nur da in ihrer vollen Stärke hervortritt, wo der Mann als die ewige Wahrheit, das Weib als die ewige Schönheit sich beide in der

innigsten Berührung und Harmonie finden, und die Wahrheit des Mannes durch die Schönheit des Weibes in nichts getrübt wird, und so umgekehrt. Wo die Wahrheit des Mannes nicht gleich ist der Schönheit des Weibes, da ist die Vereinigung nicht durch die Liebe gesetzt, sondern sie fällt mehr unter die niedere Potenz des bloßen Geschlechtstribs. Zu beiden Arten der Vereinigung werden der männliche und weibliche Mensch durch wahre Nothwendigkeit hinzugezogen, aber die der ersten ist mehr eine menschliche oder vielmehr göttliche, wie die der letztern eine mehr thierische ist.

Es findet hier zwischen bloßem Geschlechtstrieb und Liebe dasselbe Verhältniß statt, wie zwischen dem Trieb sich zur Geselligkeit und sich zur Freundschaft zu verbinden; beide geschehen mit wahrer Nothwendigkeit, aber die eine ist mehr eine thierische, wie die andere mehr eine menschliche oder göttliche ist. — Freundschaft und Liebe sind sich auch ih-

rem innern Wesen nach wesentlich Eins, und erstere ist wahrhafte Liebe nur unter der Potenz der ewigen Wahrheit hervortretend; letztere innige Freundschaft nur unter der Potenz der organischen Schönheit hervortretend. Wahrheit und Schönheit sind aber an sich eben so innerlich Eins, wie das Licht und die Schwere, das Männliche und das Weibliche Eins sind.

Dieser Egoismus nun, sich nur mit Individuen seiner Gattung entweder zum bloß geselligen Verein, oder zur Fortpflanzung seiner selbst bei den Thieren, und bei dem Menschen-Individuum ausser zum bloß geselligen Leben und zum innigern der Freundschaft, und zur Production seiner, durch den Geschlechtstrieb, oder durch das edlere Band der Liebe zu vereinigen, ist der wahre innere Character der Gattungen der Thiere und der Gattung des Menschen. Gattung überhaupt vermag daher durch keine äussern Charactere richtig bestimmt zu werden, sondern allein durch

diesen innern. Alle Versuche Gattungen nach einem andern als diesem innern Character zu bestimmen, sind trüglich, was die Erfahrung zu Genüge bestätigt. Nur zwei Geschlechter Einer Gattung begatten sich ihrer Natur nach mit einander, und Vollziehung der Begattung zweier Geschlechter mit einander beweist uns unwidersprechlich, daß sie beide zu Ein und derselben Gattung gehören. Denn nur da, wo zwei Dinge bei der äussern Trennung zugleich innerlich Eins sind, ist reelle Entgegensetzung möglich, und mit dieser so zugleich zeugende Kraft, nicht aber da, wo keine reelle Entgegensetzung zugegen, wie dieß bei differenten Geschlechtern verschiedener Arten und Gattungen der Fall ist.

Die Gattung ist daher nichts Aeusserliches, was nach einem äussern Maasstab durch Aehnlichkeit der Bildung u. s. w. gemessen und bestimmt werden kann, sondern sie ist etwas absolut Inneres. Sie ist ein wahrhaft innerer Schwerpunkt, der eine

Menge einzelne relativ getrennte Geschlechtsindividuen, wie auf einen Brennpunct concentrirt. In ihr führt alles äusserlich relativ getrennte Leben, was nur immer zu ihr gehört, ein wahrhaftes Leben vollkommener innerer Einheit, so sehr es sich auch in Zweige zerspalten mag, denn es sind alles nur Zweige eines einzigen Stammes. Jedem einzelnen Individuum ist also ein Selbstgefühl seiner Gattung, zu der es gehört, eingepflanzt, es sei klarer oder dunkler, wodurch das Eine an alle übrige und diese an das Eine, wie durch eine magische Zauberkraft gebunden. Die Gattung ist also selbst nichts was in der Wirklichkeit existirte, sondern sie ist nur der unsichtbare, einigende Schwerpunkt der sich seiner innern Einheit unbeschadet der Geschlechtsdifferenz eingeboren, und wird daher nur in und durch Geschlechtsbesonderheiten geoffenbahrt und repräsentirt.

Dieser Egoismus tritt nach allen seinen Richtungen in einer Organisation desto stärker hervor, je höher sie individualisirt,

ie mehr sie relativ der Schwere entflohen, dagegen inniger dem Lichte vermählt ist. Daher muß er auch im Menschen am umfassendsten hervortreten, denn in ihm ist das Licht am meisten innerlich geworden. Er ist daher auch durch scharfe Gegensätze von den übrigen Organisationen relativ abgeschlossen, und steht durch seine Hoheit isolirt auf der Stufenleiter der Organisationen der Erde. Seinem Egoismus muß aber auch alles unterliegen. So benutzt er die übrigen Organisationen zu seinem Zwecke und sichert sich auf Kosten anderer einzelner organischer Individuen, selbst seine Existenz. Das Feuerscheue Roß zwingt er, sich an den Blitz und Donner tödtender Mordgewehre zu gewöhnen, und es muß als ein seiner Herrschaft Unterworfenen, selbst mit ihm in den Tod gehen, und sich durch die Flamme des Kriegs verzehren lassen. Und so noch eine Menge ähnlicher Handlungen, durch welche der Mensch seinen Egoismus als den umfassendsten beurkundet. Er spricht sich kräftig in seinem Den-

ken und in seinen Gesinnungen aus, so daß nicht selten ein wilder Krieg der Meinungen die unvermeidliche Folge ist. Jeder sucht sich nehmlich, sowohl in Wissenschaft als Kunst u. s. w. besonders zu gestalten, wie er seinem Innern nach ist, woraus nicht selten die größten Verirrungen fliesen, wenn dieser oder iener, ohne das Organ für Wissenschaft und Kunst von der Natur als Mitgift erhalten zu haben, an der Fortbildung derselben Theil zu nehmen sucht, und sich durch anorgische Absätze nach aussen ausdrückt. —

Man kann sagen, daß das immer höher und höhere Individualisiren der Natur darauf ausgeht, den Punct zu finden, auf welchem das **Genie** hervortritt, in welchem sie sich am verklärtesten anschaut. In diesem muß daher auch der **Egoismus** am mächtigsten hervortreten und die Producte seines Thuns und Treibens müssen die entschiedensten Abdrücke der Gewalt seines **Egoismus** sein. Die **Schwere** vermählt mit dem **Lichte** und völlig Eins mit ihm, producirt das **Ge-**

nie nichts durch Abstraction von dem Körperlichen, sondern durch die innigste Einheit beider, woher das göttliche Gepräge alles dessen, was von ihm ausfließt. Ihm ist daher auch nichts fremde, oder unverständlich, was oft durch lange Zeitalter getrennt, glänzende Individualitäten aus der Fülle ihres Lebens hervorgehen liesen; sondern es assimilirt sich alles wie mit einer wahrhaft göttlichen Stärke, was die verflossenen Zeiten in Wissenschaft oder Kunst Vortrefliches und Schönes zurückliesen, und giebt es selbst in einer neuen genügender Form wieder. Hiermit nicht zufrieden, bereichert es selbst Wissenschaft und Kunst mit neuen umfassenden Anschauungen, und sucht in allen Gemüthern ein neues Organ der Anschauung zu wecken. Es übt dieß alles nicht durch eine Freiheit, die mit der Willkuhr Eins, sondern durch eine Freiheit deren Wurzel göttliche Nothwendigkeit ist. Daher auch das Gepräge aller seiner Ausflüsse, wie durch göttliche Sanction, bei allem Widerstreit der Menge, die aus Ohnmacht ihm

nicht zu folgen vermag, und iene daher durch widerstreitende organische Gegenabdrücke zu verdrängen sucht, sich dennoch unverdunkelt und unwandelbar durch alle Zeiten hindurch als dasselbe erhält. Es zieht aber alle Gemüther in seinen Kreis, die Kraft haben ihm zu folgen und nöthigt sie, sich mit ihm um das Gleiche zu bewegen, aber nicht als Slaven, sondern als Freie: denn sie bewegen sich durch das gleiche Organ, das es in ihnen nur zu wecken das Verdienst hat, und vorher also schon in ihnen, nur noch unentfaltet, ruhte. Die aber, welche sich nicht aus Macht der Selbstheit mit ihm um dasselbe bewegen, sondern als Slaven fallen früh oder spät in ihre an sich so enge Sphäre wieder zurück: denn ohne innere Kraft ist weder in Wissenschaft, noch Kunst oder Religion auch bei dem besten Willen, etwas Reelles zu thun unmöglich. —

Selbstständig geht also das Genie seinen eignen Weg und folgt nur den grossen Zügen des Ganzen. Es fragt nicht, was hat das Zeitalter geglaubt? — sondern, was

mufs ich glauben? — rücksichtslos ob es andere glauben mögen. Es handelt so, nicht weil andere so handeln, es hofft so, nicht weil andere so hoffen, und führt so ein Leben, in dessen Sphäre nichts Aeusseres, was kleiner wäre, als es selbst ist, einzugehen vermag. Es bedarf auch des Aeussern am wenigsten, da es in ihm am innigsten sich hineingebildet, und was es schafft und treibt, that es so nur im göttlichen Sinne der Natur. Es ist ihre heiligste Priesterin, der es vergönnt ist, kühnen Muthes in ihre geheimsten Tiefen hinabzusteigen, um ihre grossen Geheimnisse zu enthüllen und zu verkündigen. In ihm erkennet man daher die Regungen des Weltgeistes wieder, die oft durch lange Zeiten hindurch im Schlummer begraben zu sein schienen. Es ist als eine Individualität anzusehen, durch die sich iener in seiner Wahrheit und Schönheit mit neuer Kraft offenbahrt. Daher führt es nur ein Leben, welches in der engsten Gemeinschaft mit den Göttern steht, dessen Früchte also göttlicher Art sind.

Sehen wir aber nun hievon ab, und werfen wir einen ernsten Blick auf jene großen Individualitäten, die in nie genügender Bewegung ein Leben göttlicher Art führen und die Hr. Prof. Schelling mit Recht seelige Thiere nennt; so finden wir, daß der Egoismus auch diesen nicht fremde, ja, daß er sich durch die Art ihres Lebens in der höchsten Fülle ausdrückt. Es sind dieß die freiesten und losgelassensten Thiere des Alls, die der fremden Nahrung nicht bedürfen, sondern sie leben durch die Fülle ihres eigenen Ueberflusses. Keine derselben lebt zwar ein ganz getrenntes Leben für sich, denn alle sind durch die Sehnsucht nach der Einheit ankreisende Bewegung gewiesen, aber diese schließt nicht die um ihre eigne Axe aus, welche eben der bestimmteste Ausdruck ihres Egoismus ist. Durch diese behaupten und zeigen sie ihre eigene Selbstständigkeit an, und werden dadurch Zeiger der ihnen eingebohrnen Zeit. Denn so wie durch jene wahrhaft vernünftige Bewegung und die Einheit zunächst die größern Zeiträume bestimmt sind, so

werden durch die gleich vernünftige um ihre eigene A x e die kleinere, und zunächst der einem Planeten eigene T a g - und N a c h t w e c h s e l bestimmt. Durch die Bewegung um sich selbst, ist also der Planet selbst, Schöpfer seiner Zeit und seine Tage und Nächte sind länger oder kürzer, je nachdem seine Bewegung um seine A x e mehr oder weniger gemäsigt ist.

Jene aber, welche der E i n h e i t am meisten bedürfen, eben weil sie ihnen weniger intensiv einverleibt ist, wie uns die Monde zeigen, nehmen nur an der ersten Theil und haben nicht die Kunst sich um ihre eigne A x e zu bewegen, weswegen auch ihr Jahr mit dem Tag in E i n s zusammenfällt und ihre eine Hälfte stets vom Licht, die andere aber stets von Finsternis regiert wird. Sie sind daher gleichsam nur planetarische P a r a - s i t e , denen weniger vergönnt ist von der Fülle ihres eignen Lebens zu leben, und vermögen so nur mit ihrem Planeten an iener alles beseelenden Bewegung um die E i n h e i t , Theil zu nehmen, nicht aber die

zu haben, durch welche der Planet sein eigenes Leben und Bewußtsein beurkundet. Ihr eigenes Leben fällt daher relativ mehr mit dem des Planeten, an den sie in ihrem Lauf um die Einheit gewiesen, zusammen, und ist mehr in einem fremden als eigenen Mittelpunkt, und sind also wahre Parasite.

Um aber wieder zu denen zurückzukehren, die ein wahrhaft göttliches Leben führen, nemlich die Planeten, so ist vor allem zu sagen, um die Gröse der Gewalt ihres Egoismus darzuthun, daß sie solchen nicht bloß durch die Bewegung um ihre Axe kund thun, sondern daß auch alle übrigen, alles in Bewunderung setzenden Aeusserungen des Lebens eines Planeten als z. B. die unendlichen Aeusserungen des dynamischen Processes unserer Erde, erhabene Ausdrücke des Egoismus eines Planeten sind. Ja der Egoismus unserer Erde ist in dieser, wie in der vorigen Hinsicht, so nöthig, daß ihm alles, was sich aus ihrem Schoosse entfaltet, nothwendig unterworfen. Daher der periodische Wechsel des Lebens der

Organisationen der Erde in Hinsicht auf Wachen und Schlafen u. s. w. wodurch klar ist, daß sie an dieselbe Axendrehung gewiesen wie die Erde, und daß also alles Leben das Gepräge des Egoismus der Erde klar und deutlich an sich trägt. Daher das nicht selten allgemeine Unterliegen der Organisationen überhaupt, insbesondere aber der niedersten Stufen derselben, wenn durch besondere Revolutionen der Erde schädliche Einflüsse für das besondere Leben entstanden. Daher jene Erscheinungen, daß oft in gewissen Jahren, bald die Vegetation, bald die Animalisation, nicht recht gedeiht. So erscheinen oft die zu gewissen Jahreszeiten sonst stets erscheinenden Thierarten bald in einer zu kleinen, bald in einer zu überhäuften Anzahl, was sich vorzüglich bei den niedersten Thierstufen vorfindet, da diese relativ am meisten an kosmische und zunächst tellurische Verhältnisse gebunden sind. Oft verschlingt die Erde durch schreckbare Revolutionen, als die des Erdbebens, der Vulkanität in einer gewissen

Gegend alles besondere Leben und begräbt alles in tiefen Tod. Lauter Erscheinungen, sprechend für die Gewalt des Egoismus der Erde über das besondere Leben; die noch unendlich vervielfältigt werden könnten, wenn wir länger hiebei zu verweilen für nöthig fänden.

So wie durch den Egoismus des Genies in Wissenschaft und Kunst u. s. w. alles nach seinen geistigen Aeusserungen gleichsam mit fortgeschleudert wird; so unterliegt dem Egoismus der Erde, von ihm noch weit mächtiger ergriffen, alles Leben, dem sie sich eingebahrn. Sie selbst aber führt durch eine wahrhaft göttliche Freiheit ein Leben, das von keinem fremden Zwang etwas weifs. Es ist nichts ausser ihr, was jetzt weder die eine, noch die andere ihrer Bewegungen mäsigen oder beschleunigen könnte, sondern die Art einer jeden geht aus ihrem Innern selbst hervor: Die eine nemlich wird regiert und geleitet durch ihre eigne Sehnsucht nach der Einheit, und sie ist die, durch welche sie sich um die

Sonne bewegt; die andere aber, oder die, durch welche sie sich um ihre eigne Axe bewegt, durch das erhabene Gefühl ihrer eignen Selbstheit. Diese, die Planeten nemlich, sind daher wahrhaft göttliche Wesen, die nichts Aeusseres als eine fremde Macht anzuerkennen haben, und drücken so durch ihr losgelassenes, selbstständiges Leben, und durch ihre, dieses nicht ausschliessende Sehnsucht nach der Einheit im Reflex das Leben der Ideen in Gott, welches in der Einheit einer jeden mit sich und der aller übrigen besteht, ohne dafs die eine durch die andere getrübt wird, am deutlichsten aus.

Nicht nur das Auge wird nie satt des glänzenden Anblicks dieser unsterblichen Wesen, sondern auch der Geist wird nie satt der Bewunderung der himmlischen Kunst, die sich durch ihre nie ruhende und durch keine Differenz getrühte Bewegung ausspricht. O, welche wundervolle Harmonie und Einheit aller bei der freisten Selbstständigkeit eines jeden! Jedes der allgemeinen eisernen Nothwendigkeit des Gan-

zen unterliegend, behauptet jedes dieser himmlischen Wesen durch innere Freiheit zugleich seine eigne Selbstständigkeit, ohne daß dadurch die Nothwendigkeit des Ganzen getrübt und durch diese die Freiheit des Einzelnen ein Opfer des Ganzen würde. Ihr Leben unter einander ist daher auch der vortreflichste Abdruck und das treflichste Bild eines wahrhaft göttlichen Staates, wo die Nothwendigkeit des Ganzen die Freiheit des Einzelnen, und die Freiheit dieses die Nothwendigkeit des Ganzen nicht trübt: denn nur wo sich Freiheit und Nothwendigkeit innigst durchdringen und die völlige Einheit beider ist, ist wahrhaft freies Leben möglich, nicht aber da, wo die Freiheit der Nothwendigkeit und diese der Freiheit feindseelig. Im Reich der Organisationen ist keine Freiheit möglich, die der Nothwendigkeit fremde, denn jede ist nur dadurch wahrhaft frei, daß ihre Freiheit von der Nothwendigkeit des Ganzen durchdrungen und mit ihr selbst Eins ist. Eine andere Freiheit ausser dieser ist daher eine Chimäre. Und in der

That es wäre eine elende Freiheit, die nicht mit der Nothwendigkeit Eins wäre, denn sie wäre dann dieses nicht, sondern — Willkühr und diese ist — Sünde. —

So gaben uns alle unsre bisher angestellten Untersuchungen über die Art des Lebens der Organisationen das unwiderlegbare Resultat, dafs das, was wir Egoismus der Dinge nennen, allen organischen Wesen einverleibt ist. Wir giengen von den Pflanzen der niedersten Stufe der Organisationen aus, giengen von diesen zu den Thieren über, von diesen zu Menschen, und endigten mit der Anschauung des seeligen Lebens der Planeten. Aber wir fanden, dafs er keiner dieser Stufenleiter der Wesen ganz fremde, wohl aber, dafs er mit dem höhern oder tiefern Stand einer Individualität gleichen Schritt hält, und bei ieder um so umfassender hervortritt, je höher sie individualisirt ist. So sahen wir ihn daher nothwendig am kräftigsten bei der Menschenorganisation hervortreten, innerhalb dieser aber wieder am umfassendsten in dem Genie, und am ge-

waltigsten sich in dem Leben der Planeten aussprechen.

Jetzt scheinen wir also zu dem Punct gelangt zu sein, wo wir von dem Egoismus der organischen Natur zu dem der anorganischen Natur übergehen können, den wir auch in dieser Schrift aufzuzeigen uns unserm Plan gemäs, vorgesetzt haben: allein die Vollständigkeit des Ganzen heischt es, hiebei noch etwas zu verweilen. Wir finden noch nöthig nachzuweisen, daß das, was wir Egoismus nennen, nicht nur ieder Organisation überhaupt, sondern auch insbesondere iedem einzelnen Organ, ia ieder organischen Monade, aus denen eine Organisation zur Einheit synthetisirt ist, eigen sei, und daß ferner auch die Krankheiten, denen eine Organisation überhaupt unterworfen, das Gepräge des Egoismus der Organisationen sehr deutlich und bestimmt an sich tragen.

Es folgt diese Behauptung schon von selbst, auch ohne Rücksicht auf dazu vorgefundene Beweise, aus einer vernünftigen

Anschaung des Alls, nach der es klar ist, daß nicht nur das Ganze, sondern auch der Theil göttlich sei, weswegen auch ihm ein Gefühl seiner Selbstheit nicht fremde sein kann, was auch jedes einzelne, organische Theilganze durch sein wandellooses Bestehen, (so lange es für Zeit und Raum überhaupt besteht) bis zu seiner letzten Vollendung klar genug beurkundet. Jedes Organ, jede organische Monade führt daher für sich ein relativ isolirtes Leben, was wir aber bitten, nicht mit der gangbaren und oft sehr falsch gedeuteten *vita propria* eines Organs zu verwechseln. Jedes Organ also mit dem gleichen Bestreben, wie der ganze Organismus, seine ihm eigenthümliche Form zu behaupten, drückt eben so jedem Aeussern seine Selbstheit auf, entweder indem es solches zu seiner ihm eigenthümlichen Form durch Assimilation gestaltet, oder es als ein Fremdes, Unnützes aus seiner Sphäre stößt, und so unter beständigem Wechsel des Unwesentlichen, hinfort seine ihm eigenthümliche Form erhält. Daher geht auch kein

Organ mit einem andern, so lange es sich in dem geschlossenen Ganzen eines Organismus als eine thätige Individualität zu behaupten vermag, keine andere Verbindung ein, als die, welche der Individualität eines jeden unbeschadet, durch den Begriff des Ganzen unter allen herrscht; sondern, wenn gleich nahe an eines andern Grenze liegend, behauptet es doch stets seine ihm eigene Form und ist so in seiner innigsten Verbindung mit allen übrigen doch stets eine eigene Individualität für sich, die noch auf eine relativ gesunde Weise thätiges Leben zeigt, wenn gleich ein anderes ihm nahe liegendes erkrankt und sich schon seinem Absterben nähert. Eine Menge Krankheiten einzelner Organe geben treffende Belege für die Wahrheit dieser Behauptung. Und es mag hier überhaupt folgendes Gesetz geltend gemacht werden können, nemlich dieses, dafs ein Organ desto länger ohne krankhafte Affection der übrigen krank sein könne, je weniger in solches relativ am meisten der Hauptquell des Ge-

triebe des Ganzen fällt. Es sind vorzüglich in dem Organismus höherer Organisationen, Organe, man möchte sie Centralorgane nennen, die, wenn sie bedeutend ihrer Thätigkeit und ihrem Sinn nach differenziert werden, bald auch das Differenziertwerden anderer nach sich ziehen, so wie umgekehrt das Differenziertwerden dieser, weil in sie relativ der Centralpunct des Lebens des Ganzen weniger intensiv fällt, das der ersten nicht so schnell und plötzlich nach sich zieht, was die Erfahrung zu allen Zeiten hinlänglich bestätigt. Es findet hier dasselbe Verhältniß statt, welches wir in Hinsicht der Gewalt des Egoismus der Erde über den Egoismus alles dessen, was als besonderes Leben aus ihrem Schoosse sich entfaltete, stattfinden sahen. So wie der Egoismus dieser, dem der Erde unterliegt, so hier dem Egoismus der Centralorgane des besondern Lebens, der aller übrigen, die nicht Centralorgane sind. Wir finden also hier in Hinsicht der verschiedenen Organe eines Totalganzen wohl verschiedene Grade dieses

Egoismus, aber nirgends fehlt er ganz. Durchdrungen ist also von ihm alles, nur tritt er bei einer Individualität, die höher individualisirt ist, umfassender, bei einer andern, die diefs in einem niedern Grade ist, weniger umfassend hervor. Diefs haben wir nicht nur schon oben, und zum Theil auch hier schon in Hinsicht einzelner Organe eines organischen Totalganzen bestätigt gefunden, ja wir werden es in letzterer Hinsicht durch die Folge unserer Untersuchungen noch weit deutlicher sehen.

Je edler ein Organ, desto weniger tritt er mit andern äusserlich in Indifferenz. Es bedarf diefs, der Vortrefflichkeit seines Wesens gemäs, der äusserlichen Verbindung deshalb am wenigsten, weil eben die Einheit der übrigen, durch die Höhe seines Individualisirtseins, in ihm am meisten innerlich geworden ist.

Wir finden uns berechtigt, um diefs nachzuweisen, vorzüglich die Sinnorgane der höhern Organisationen nicht nur überhaupt, sondern insbesondere die des Menschen, in

Anspruch zu nehmen. Es ist gar keinem Zweifel unterworfen, daß diese diejenigen Organe sind, welche die Einheit aller übrigen am meisten in sich tragen, und daß sie deswegen auch die sind, welche sich von den übrigen Organen eines organischen Leibes äusserlich relativ am meisten abgesondert, und also am wenigsten der Obiectivität nach mit den übrigen sich indifferenziirt haben. Um diese Behauptung zu rechtfertigen, bemerken wir fürs erste, daß sich in ihnen alle Systeme des organischen Leibes, gleichsam mehr veredelt, vollkommen durchdrungen, und wie auf einen Brennpunct concentrirt haben, was die Form ihres Seins vollkommen beweist, und fürs zweite, daß sie durch Nerven, Gefässe u. s. w. am wenigsten sich mit den übrigen Organen desselben organischen Leibes äusserlich indifferenziiren. Es ist dies bei einem Sinnorgan um so mehr der Fall, je höher es individualisirt ist. Daher finden wir dies bei dem Seh- und Gehörorgan am auffallendsten bestätigt, was eben die zwei höchst

individualisirten Sinnorgane in Bezug auf alle die übrigen sind. Der Seh- und Gehörnerve, als die eigenthümlichsten Nerven dieser Organe, gehen daher gleich von dem Gehirn, dem Centralpunct aller Nerven, in diese über, ohne sich auf diesem Wege mit Nerven fremder Organe zu indifferenziiren: mehr schon gehen die Nerven der übrigen, niedern Sinnorgane mit Nerven anderer Organe Verbindungen ein, aber diese stehen eben auch auf einer niedern Stufe individueller Bildung. So wie überhaupt die Sinnorgane, als Thiere in einem Thiere anzusehen sind, so sind diefs besonders die zwei höchsten, nemlich Auge und Ohr. Deswegen führen sie als die losgelassensten Wesen im Bezug auf die übrigen Sinne das relativ freiste Leben, was sich der Form der Existenz nach am meisten äusserlich getrennt hat, gleichsam wie durch ein bewusstes Gefühl ihrer Selbstheit, die des fremden, was geringer als sie selbst, nicht bedarf. Die Höhe ihrer Individualität spricht sich daher nicht nur in der Form ihrer Thätigkeit, sondern auch in

der Form ihres Seins gleich deutlich aus. Wie eng ist ihr Raum, den sie der Form der Existenz nach auf das veredelte organisirt, einnehmen, wie umfassend aber ihre Thätigkeit, entsprechend der veredelten Form ihrer Organisation! Eine Thätigkeit, die alles, was näher oder entfernter in der Sphäre dieser beiden Sinnorgane liegt, sich assimilirt, und zwar die Thätigkeit des einen alles in der Form der Schönheit, wie die des andern alles in der Form der Harmonie *).

Wie das Licht die Schwere zwingt, sich als individuelles Leben zu gestalten, so

*) Es hat das hier Gesagte blos im Bezug auf die zwei höchsten Sinnorgane des Menschen Gültigkeit, nicht aber auf die der Thiere, denn nur dessen Sinne vermögen mit dem Quantitativen sich zugleich das Qualitative zu assimiliren. So kann das Auge eines Thiers schärfer sehen, als das menschliche Auge, und doch kommt es dem des Menschen nicht an Adel gleich, denn es vermag sich das Qualitative der erscheinenden Dinge nicht zu assimiliren.

nöthigt das Auge, durch das in ihn eingeschlagene Licht, alle Gestalten der erscheinenden Natur vor ihm in ihrer Schönheit an den Tag zu treten, ohne welches sie, wenn gleich existirend, in ewiger Nacht begraben liegen würden. So werden durch das Ohr die Regungen und Oscillationen der starren Masse zu rythmischen Tönen, die die Thaten des überall regen Lebens im harmonischen Einklang aussprechen und verkündigen.

Bei den Sinnorganen also überhaupt finden wir bei der höchsten innerlichen Vereinigung die grösste äusserliche Trennung im Bezug auf das Verschlungensein aller übrigen Organe eines organischen Leibes unter einander: und diese äusserliche Trennung nur, ist der bestimmteste Ausdruck ihres Egoismus, insofern er sich selbst in der Art ihrer Existenz, nemlich in dem Conflict der Verbindung mit andern organischen Theilganzen ausspricht.

Findet aber gleich bei den übrigen Organen eines organischen Leibes keine so

auffallende äusserliche Trennung statt, sondern sind sie inniger unter einander äusserlich verbunden, so sind doch auch sie dem ohnerachtet noch ganz eigenthümliche Individualitäten, die einen eignen relativen Centralpunct des Lebens haben. So erhält sich hinfort jede Faser eines Muskels als dieselbe, und behauptet die ihr eigenthümliche Form, wenn sie gleich mit einer Menge anderer in der innigsten Verbindung steht, und so lange sie als solche für die Erscheinung überhaupt besteht, geht sie mit den übrigen keine solche Verbindung ein, dass sich dadurch ihre eigenthümliche Individualität, in die Ununterscheidbarkeit verlöhre.

Es ist nun ietzt Zeit darzuthun, dass selbst die Krankheiten der Organisationen, wenn wir gleich in ihnen das dem Egoismus des besondern Lebens feindseeligste Princip erblicken, eben so das Gepräge des Egoismus einer Organisation an sich tragen, wie es jede Handlung des indifferenten Lebens derselben an sich trägt. Wie sehr sehen wir in ihnen das besondere Leben gegen äussere

feindseelig in solches eingreifende Einflüsse ankämpfen, um sich diese zu assimiliren; damit es nicht von ihnen assimilirt werde, welches Assimilirtwerden die Austilgung des Egoismus des besondern Lebens für die Erscheinung in dem schrecklichsten Kampfe ist! Sehr durchgreifend wahr ist dieses Ankämpfen des besondern Lebens gegen den mächtig verletzenden Einfluss einer äussern Potenz auf dasselbe, in einer Stelle der Weltseele von Hr. Prof. Schelling uns vor die Augen gelegt, wo Er unter andern zu den chemischen Physiologen sagt: „Oder wie wollen sie die schreckliche Kraft erklären, mit der die Natur, wenn etwa ein verborgenes Gift die erste Quelle des Lebens anzugreifen droht, diesen widerstrebenden Stoff den eigenthümlichen Gesetzen der thierischen Organisation zu unterwerfen arbeitet? Viele Gifte dieser Art scheinen auf die thierischen Stoffe assimilirend zu wirken. Nach Gesetzen der toden Chemie musste ein gemeinschaftliches Product aus beiden entstehen, mit welchem

vielleicht das Leben nicht bestehen könnte, aber gegen welches tode Kräfte nicht mit Gewalt ankämpfen würden. Was thut hier die Natur? — Sie setzt alle Instrumente des Lebens in Bewegung, um die Assimilationskraft des Geistes zu unterdrücken, und unter die assimilirenden Kräfte des Körpers zu zwingen. Nicht Wirkung des Giftes, sondern eine dem lebenden Körper eigne Kraft ist es, was diesen Kampf veranlaßt, der oft mit dem Tode, oft mit der Genesung endet. Es ist hieraus (so scheint mir) klar genug, daß die toden chemischen Kräfte, die im Assimilationsprozeß wirken, selbst eine höhere Ursache voraussetzen, von der sie regiert und in Bewegung gesetzt werden.“

Hier spricht sich der Egoismus der Organisationen selbst in dem scheuslichsten Kampfe des Unterliegens desselben auf das deutlichste aus. Nur unter dem heftigsten Entgegenkämpfen geben sie ihre eigenthümliche Form der Vernichtung preis, so wie sie sie durch solches oft noch auf einige Zeit retten, wenn es die Intensität des sie

verletzenden Einflusses verstattete. Diesen Kampf des besondern Lebens gegen das allgemeine Leben der Natur, wenn es feindseelig auf ienes wirkt, sehen wir nicht nur beim Unterliegen oder Nichtunterliegen des besondern Organismus in Krankheiten überhaupt, sondern auch bei iedem Organ in solchen, es mag über das Aeussere siegen oder ihm unterliegen. Da aber iedes Organ, der Einheit des Ganzen unbeschadet, eine eigene relative Individualität für sich; so muß auch dieß bei iedem auf eine besondere Art geschehen, weswegen auch die Krankheiten iedes Organs ein besonderes Gepräge an sich tragen müssen, wodurch sie sich von den Krankheiten aller Organe wenigstens in etwas unterscheiden. Dieß ist denn auch wirklich der Fall: denn es bestätigt dieß nicht nur die Beobachtung der Krankheiten verschiedner Organe, sondern auch selbst das individuelle Gefühl des Kranken, insofern sich das Kranksein eines oder mehrerer organischer Gebilde demselben durch schmerzhaftige Empfindungen kund

thut. Es folgt dieß alles mit absoluter Nothwendigkeit: denn da jedes Organ in seinem indifferenten Zustande eine eigenthümliche Form seiner Thätigkeit und seines Seins hat, so muß es auch solche in seinem differenten, nach beiden Richtungen, die in ihm ursprünglich Eins sind, behaupten, und die Art des Krankseins Eines, muß sich daher nothwendig von der Art des Krankseins aller übrigen unterscheiden. Daher hat auch der für das Fortbilden der Anatomie zu früh verstorbene Bichat eine quantitative Differenz der Schmerzen mit Recht aufgestellt.

Man sieht auch gar keinen vernünftigen Grund in der Behauptung, daß bloß die Nerven schmerzen sollen, ja sie kann nicht ohne Untergang des Lebens aller übrigen Organe, die nicht Nerven sind, in Schutz genommen werden. Es hat in der That diese Behauptung der wissenschaftlichen Fortbildung der Physiologie sehr viel geschadet, denn sie gab derselben nothwendig eine ganz einseitige Richtung, wie sie

selbst etwas ganz Einseitiges ist. Jedes Organ würde so einer Marionette gleich gesetzt und eben so mechanisch durch die in dasselbe gehenden Nervenfasern bewegt gesehen, wie die Glieder einer Marionette durch den Mechanismus der an sie angebrachten Drähte. Aber wo Leben ist, da bewegt sich nichts auf eine mechanische Art, sondern eine jede Bewegung geht aus dem Innern eines Organs selbst hervor, und wird ihm durch nichts Fremdes bloß äußerlich mitgetheilt, wie dieß durch das Ziehen der Drähte bei einer Marionette der Fall ist. Durch diese Ansicht ging also nothwendig das wahre innere Leben der Organe unter, was doch gerade eine gesunde Physiologie, nach allen seinen verschiedenen Richtungen recht anschaulich zu machen hat.

Wenn das Leben des ganzen Organs nicht untergehen und insbesondere nicht bloß die Nerven, die zu ihm gehen, belebt sein sollen; so kann nicht angenommen werden, daß in einem kranken Organ bloß die Nerven schmerzen, sondern daß eben das ganze

Organ dem individuellen Gefühle eines Individuums die Empfindung des Schmerzens verursache. Fände sich jene mechanische Ansicht der Sache bestätigt, so könnte auch das leidende Organ an sich nicht krank sein, sondern es wären dieß bloß seine Nerven, was die Natur laut genug widerspricht. Auch sind die Nerven nicht Leiter der angenehmen oder schmerzhaften Gefühle, (wie viele anzunehmen belieben) durch deren Vermittelung erst dieselben zum Gehirn, den für viele so vermeintlichen Sitz der Seele geführt und geleitet werden: denn dieser Ansicht widerspricht nicht nur eine vernünftige Anschauung des Lebens überhaupt, sondern auch insbesondere die Art des Gefühls selbst, es sei angenehm oder schmerzhaft, und welche darinn besteht, daß wir den Schmerz, oder die Wollust immer nur an der Stelle fühlen, wo sie durch ein veranlassendes Causalmoment wirklich erregt worden, was durchaus nicht sein könnte, wenn die Empfindung erst durch die Nerven zum Gehirn geleitet würde, welche Leitung im Gefühl

nothwendig angezeigt sein müßte. Dadurch würde aber eben alle Empfindung ihre Localität verlieren, die wir doch stets so genau zu bestimmen vermögen, indem wir bestimmt sagen können, hier empfinden wir Schmerz und nicht da. — —

Es verschwinden überhaupt alle Zweifel in Hinsicht der Art, auf welche es der Seele möglich ist zu Empfindungen zu gelangen, wenn angenommen wird, was nach einer vernünftigen Anschauung angenommen werden muß, daß die Seele als Empfindung in allen Organen eines organischen Leibes wie allgegenwärtig anzusehen, und daß sie selbst nichts, als die Einheit aller Organe eines organischen Leibes ist, wodurch es klar ist, daß nur dann Schmerz entstehen kann, wenn irgend ein Organ aus der Harmonie des Ganzen, die der Einheit eines jeden Organs als einer eignen Individualität für sich, sehr wohl bestehen kann, getreten ist. Da dadurch die Einheit getrübt, so muß dem allgemeinen Gefühl, das gleichsam als die Harmonie aller Schmerzen anzu-

sehen ist, nothwendig diese eingetretene Differenz eines Organs, als Schmerz erscheinen. Das sogenannte allgemeine Gefühl ist in der That nichts anders als die vollkommene Indifferenz aller möglichen Differenzen, und es muß so nothwendig Schmerz gesetzt sein, wenn ein Organ durch erlittene Differenzirung aus dieser allgemeinen Harmonie getreten, und da diese im Einzelnen wie im Ganzen und nicht blos auf eine bestimmte Stelle als etwa aufs Gehirn eingeschränkt ist, so muß der Schmerz immer an der Stelle als fixirt sich offenbaren, wo eine solche Differenz wirklich eingetreten ist.

Dieser Anschauung gemäs wird es nun begreiflich wie nach Bichat sich berechtigt glauben konnte, eine quantitative Differenz der Schmerzen aufzustellen: denn da jedes Organ sich selbst durch quantitative Differenz von allen übrigen unterscheidet, so muß das Gesetztsein eines jeden unter Differenz nothwendig auch eine eigne Art des Schmerzens hervorbringen, die der Eigenthümlichkeit seiner Natur an-

gemessen. Dadurch wird aber unleugbar dargethan, daß nicht bloß der Nerv schmerzen könne, was eine sehr einseitige und willkührliche Annahme ist, die sich auf eine einseitige und unrichtige Anschauung des Lebens überhaupt gründet.

So wie also ieder Organismus und insbesondere jedes Organ desselben in ihrem indifferenten Zustand eine eigenthümliche Form der Thätigkeit und des Seins haben, die sich beide in ihnen zur Einheit durchdringen: so müssen sie auch bis zu ihrer letzten Entwicklung, selbst in ihrem differenten Zustande eine ihnen eigenthümliche Form der Thätigkeit und des Seins stets behaupten, wie wir zum Theil schon nachgewiesen, zum Theil aber durch das Folgende noch weit deutlicher nachzuweisen gedenken.

Jeder Organismus und insbesondere jedes Organ desselben, offenbaren in der That selbst durch die Formen ihrer Krankheiten den ihnen eingebohrnen Egoismus. Denn wir finden unwidersprechlich in der Erfahrung gegründet, daß nicht nur jede

Gattung der Organisationen ihre ihr eigenthümlichen Krankheitsformen habe, sondern selbst jedes einzelne Individuum, ja jedes einzelne Organ. Ein und dieselbe Krankheit in zwei verschiedene Individuen gesetzt gedacht, ist sich zwar der Hauptsache nach bei beiden gleich, aber dennoch treten auch beide durch gewisse feine Nüancen durch die relative Differenz beider Individuen gesetzt, für die Erscheinung empor. Man möchte dies die Krankheitsphysiognomik nennen, die in ihrer Totalität eben deswegen nur am Krankenbette studirt und nicht recht eigentlich gelehrt werden kann. Die Schattirungen derselben sind zu fein, so daß mehrere derselben mehr bloß gefühlt, als durch ein schriftlich oder mündliches Gemählde ganz treu verzeichnet werden können.

Es versteht sich aber von selbst, daß wir keine qualitativ verschiedene, sondern bloß quantitativ verschiedene Krankheiten zugeben, da nur Ein Leben ist, welches das Ganze durchdringt, und alles also

seiner Besonderheit unbeschadet nur dem Einen allgemeinen grossen Typus folgt, welchem gemäs jedes lebende Individuum und Organ von allen übrigen nur durch quantitative Differenz sich unterscheiden können, was jedem klar und verständlich sein wird, der das Leben begriffen, und die überall herrschende, ungetrübte Einheit desselben wahrhaft geschaut hat. Wahrhaft qualitativ verschiedene Krankheiten wären nur dann möglich, wenn es mehrere Lebensprincipien qualitativ verschiedner Art gebe, was, wie wir oben sahen, eine gehaltlose Annahme ist, die den Tod alles Lebens mit sich führt. — *) Doch wir suchen unserm Zweck näher zu kommen,

*) Wenn wir keine qualitative Verschiedenheit der Krankheiten zugeben, so wollen wir damit nicht die Behauptung als eine falsche ausgeschlossen sehen, dafs jede Krankheit ihrem wahren Wesen nach, nothwendig eine quantitative und qualitative Seite habe, deren Evidenz mit Recht keiner läugnen kann, sondern

Es läßt sich darthun, daß der Mensch, vermöge der Vortrefflichkeit seiner Natur der Mittelpunkt aller Krankheiten ist; es ist aber auch eben so gewiß, daß alle Krankheiten, die er mit andern Gattungen von Organisationen gemein hat, sich bei ihm in einer ganz andern Form aussprechen. Eine Menge von Krankheitsarten, die er mit andern Gattungen von Organisationen gemein hat, geben für die Wahrheit dieser Behauptung treffende Belege. Unter andern wollen wir nur an die Hydrophobie den

wir schliessen hierdurch nur jene qualitative Verschiedenheit aus, die dem Boden der irrenden Reflexion entstiegen, durch welche alle Krankheiten ganz isolirt von einander dargestellt, und die bei ihrer wesentlichen inneren Einheit dennoch bestehende Verschiedenheit ihrer wahren Natur nach verkannt, und daher als eine absolute fixirt wurde, welcher Irrthum die Einsicht in das Wesen der verschiedenen Krankheiten verwirrt und dem Fortbilden einer gesunden Nosologie unüberschreitbare Grenzen gesetzt hat. — —

Leser erinnern, die der Mensch mit den Hunden gemein hat, und wie bekannt, sich in ihm gewöhnlich durch Ansteckung vermittelt des Bisses eines hydrophobischen Hundes erzeugt und entwickelt. Nach geschehener Ansteckung leiden beide Individuen, nemlich Mensch und Hund an Ein und derselben Krankheit, und sie müssen daher auch in der Form ihrer Erscheinung etwas durchaus Entsprechendes haben, aber zugleich auch etwas Verschiedenes, was sich durch gewisse Modificationen in beiden aussprechen muß, wenn unsere Behauptung Realität haben soll. Und dieß ist denn auch wirklich; denn es sind diese Modificationen das, was die treuen Beobachter unter den Aerzten ie und allezeit als individuelle Verschiedenheiten der Krankheiten anerkannt haben, die selbst schon unter Individuen Einer Gattung, noch weit auffallender aber bei Individuen zweier verschiedener Gattungen statt finden, wenn beide an Ein und derselben Krankheit leidend, in Hinsicht ihrer Krankheitserschei-

nungen in Vergleich und Relation gesetzt werden. Die Zeit leidet es nicht hier einen solchen Vergleich anzustellen, weswegen wir auch nun ietzt hievon absehen.

Jetzt zunächst noch etwas über den Grund der Verschiedenheiten der Krankheitsercheinungen Ein und derselben Krankheit, in zwei verschiedene Individuen Ein und derselben Gattung gesetzt.

Es wird diese quantitative Verschiedenheit Ein und derselben Krankheit in zwei Individuen Ein und derselben Gattung gesetzt, hauptsächlich durch die vier Temperamente, die vorzüglich im Menschen in ihrer Totalität am deutlichsten, nur unter der Potenz des einen oder andern hervortreten, und der bestimmteste Ausdruck der Quadruplicität der Weltgegenden in ihm sind, begründet, durch welche auch zugleich durch ihre Unterordnung unter das Licht, der Egoismus einer Organisation bestimmt ist, der da am stärksten hervortritt, wo es dem Lichte gelang sich diese am meisten unterzuordnen,

wie dieß beim Menschen vorzugsweise der Fall ist. Jedes Menschenindividuum, dem Lichte am innigsten vermählt, trägt daher im Gegensatze aller übrigen Organisationen das Gepräge derselben am bestimmtesten an sich: aber sie kann nach der einen oder andern Richtung ein Uebergewicht haben, und die ganze Quadruplicität unter die Potenz der einen oder der andern Richtung gesetzt sein, wodurch eben im Allgemeinen jene vier Abweichungen bedingt sind, die wir als die vier Temperamente im Menschen anerkennen. Innerhalb diesen Abweichungen, sind aber noch eine Menge andere quantitative Differenzen möglich, die nicht sowohl durch die Art der Abweichung überhaupt, sondern vielmehr durch den Grad derselben zunächst gesetzt sind.

Diese Verschiedenheit der Temperamente, die sich im indifferenten Zustande eines Individuums sowohl in der Form seiner Thätigkeit als auch in der Form seines Seins, klar und deutlich ausspricht, muß sich daher auch nicht wieder deutlich in

Hinsicht der Form der Thätigkeit und des Seins in seinem differenten Zustande aussprechen und offenbahren, und nothwendig das begründen, was die Aerzte als individuelle Verschiedenheiten der Krankheiten mit Recht aufstellen. Ja die Art und der Grad des Temperaments eines Individuums müssen nicht blos der Krankheit eine eigenthümliche Form aufdrücken, sie müssen auch selbst die grössere oder geringere Möglichkeit bestimmen, vorzüglich von gewissen Krankheiten sehr leicht oder sehr schwer afficirt werden zu können, was die Aerzte dadurch bestättigen, dafs sie hier bald mehr eine Geneigtheit zu dieser, dort mehr eine Geneigtheit zu einer andern Art von Krankheit finden und angeben. Es versteht sich von selbst, dafs sich dies alles nur auf ein + oder — von Möglichkeit gründet, denn an sich betrachtet liegt die Möglichkeit zu allen, nur bei dem Menschen möglichen Krankheiten, in iedem Menschenindividuum, so wie sich in iedes die ganze Quadruplicität der Weltgegenden, als eben so viele

Temperamente in einer veredeltern Form concentrirt hat, die nur nach der einen oder andern Richtung der Art nach und zugleich durch ein $+$ oder $-$ derselben dem Grade nach abweicht, wodurch freilich ein $+$ oder $-$ der Möglichkeit zu der einen oder der andern Art von Krankheit gegeben ist, im Ganzen aber nothwendig die Möglichkeit zu allen Krankheiten der Menschengattung in jedem einzelnen Individuum liegt.

Es wäre hierüber noch viel zu verhandeln, denn es liegt in der That in den feinen Schattirungen der Krankheiten, je nachdem sie in dieses oder jenes Organ gesetzt, eine eben solche Unendlichkeit möglicher Richtungen und feiner Variationen, als durch diese selbst eine zeitliche Unendlichkeit aller nur möglichen Richtungen des Lebens im Reflex ausgeprägt erscheint. Doch der Raum dieser Blätter verstattet nicht, hiebei länger zu verweilen, wie dieß auch die Nothwendigkeit der Begründung unserer Anschauung der Natur des besondern Lebens nicht weiter heischt, indem wir uns

schmeicheln in den auffallendsten Erscheinungen des Lebens diesen alles durchdringenden Egoismus hinlänglich klar aufgezeigt zu haben, so dafs an dem Dasein desselben, selbst der kühnste Zweifler nicht zweifeln könne. Wir fanden ihn klar in dem ungetrübten Bestehen der verschiedenen Formen der Organisationen in ihren vielfachen Aeusserungen, und so beim Menschen noch in Wissenschaft, Kunst u. s. w. sich aussprechen: fanden ihn in den Planeten sowohl der Form ihrer Thätigkeit als der ihres Seins nach so deutlich ausgesprochen, und glauben ihn endlich durch einen Rückgang auf die organischen Besonderheiten der Erde selbst, sogar in den Formen der Krankheitsäusserungen derselben nicht vergebens aufgesucht zu haben, wenn wir gleich in diesen das allem Egoismus des besondern Lebens feindseelige Princip erblicken, und den Kampf des durch den Reflex getrübten besondern Lebens mit dem allgemeinen Leben der Natur anschauen, wodurch der Egoismus für die Erscheinung

entweder durch den eingetretenen Tod unterliegt, oder durch völlige Genesung, siegend in dem Kampfe mit verjüngter Kraft sich in der Erscheinung wieder emporhebt. —

Werfen wir noch einmal einen ernsten und ruhigen Blick zurück auf jene herrlichen und erhabenen Aeusserungen, durch welche kund wird, was wir Egoismus nennen, so kann man sich nicht wundern, wenn sich von ieher in dem menschlichen Gemüthe eine heisse Sehnsucht regte das An sich desselben zu enthüllen, wie es aber auf der andern Seite eben so wenig zu verwundern ist, wenn man dazu nicht selten die unglücklichsten und ödesten Wege eingeschlagen sieht: indem, wenn der Sinn desselben gelöst werden soll, solches nur durch die tiefsten und ernstesten Griffe in das Innere des Lebens geschehen kann, wozu sich der reflectirende Verstand überhaupt nicht versteht. Dieses An sich ist die ewige unversiegbare Quelle, aus der alles schöpft, was im Reflex sich gestaltet, und wer diese nicht zu finden weifs, vermag überhaupt

nichts in seinem wahren Glanze zu schauen, mit dem es in dem Urquell leuchtet. — —

Dieser Rückblick auf das Ganze lehrt uns aber auch, daß das, was wir Egoismus der Dinge nennen, nicht nur überhaupt allen Organisationen zukomme, sondern daß er auch um so umfassender in einer Organisation hervortrete, je mehr sie im Bezug auf andere für die Erscheinung unter die Potenz des Lichts fällt. In der organischen Natur schreibt also das Licht demselben seine Richtung vor, was wir ganz evident dargethan zu haben uns schmeicheln. Hingegen behaupten wir oben am Schlusse unserer Einleitung, daß er auch den anorganischen Dingen nicht fremde, und daß das Zunehmen seiner Intensität einer entgegengesetzten Richtung folge, und so im Gegensatze des Lichts seine höchste Intensität durch das höchste Uebergewicht der Schwere erlange. Wir haben diese Behauptung durch das Folgende zu rechtfertigen, iedoch zuvor noch etwas Allgemeines, was vorzüglich das Verhältniß des Egois-

mus der organischen Natur, zu dem der anorganischen Natur betrifft, innerhalb des schon oben angegebenen Unterschieds beider, in Hinsicht der Richtung desselben.

Wir haben vor allem also zu bemerken, daß er bei jedem organischen Wesen, stehe es auch auf der niedersten Stufe individueller Bildung, viel mächtiger hervortrete, als er bei irgend einem organischen Körper überhaupt hervorzutreten vermag; so, daß die Intensität des Egoismus anorganischer Körper mit der des organischen Wesen verglichen, völlig verschwunden zu sein scheint, und das höchste $\frac{1}{2}$ der ersten, vor dem kleinsten — der letzten, beinahe völlig als Null erscheint: aber dennoch ist er da, was uns zu zeigen gelingen wird. Die Behauptung, daß er auch den anorganischen Dingen nicht fremde, und sich also auch in der anorganischen Natur müsse nachweisen lassen, erhält schon einigermaßen im Voraus dadurch viel Wahrscheinlichkeit, daß nach einer vernünftigen Anschauung der Natur überhaupt, eine anorgische Natur nur im

Gegensatz einer organischen existirt, und daß also zwischen beiden keine absolute Verschiedenheit statt finden kann. Beide verhalten sich zu einander nur wie Möglichkeit und Wirklichkeit: und was daher in der organischen Natur als Wirklichkeit, ungetrennt von der Möglichkeit hervortritt, tritt in der anorganischen Natur als dunkle Möglichkeit in scheinbarer Trennung von der Wirklichkeit hervor.

Vorher also blos erst zugegeben, daß die Möglichkeit diesen Egoismus auch in den Dingen der anorganischen Natur aufzuzeigen vorhanden, so ist doch, wenn es uns auch ihn da aufzufinden gelingt, bei ihnen derselbe, wie schon gesagt, seiner Intensität nach so gering, und seiner Richtung nach von der des der organischen Wesen so sehr verschieden, daß man mit Recht behaupten kann, der Egoismus organischer Wesen sei für die Erscheinung der wichtigste Unterschied, der sie von den organischen Dingen unterscheide.

Das Diefs war es, was wir noch im Allgemeinen über das Verhältniß des Egoismus des organischen Wesen zu dem der anorganischen Dinge zu bemerken nöthig fanden, bevor wir den Egoismus der anorganischen Dinge selbst nachzuweisen versuchen. Die fernern Verschiedenheiten des Egoismus anorganischer Dinge im Gegensatze des der anorganischen Wesen, werden noch da, wo wir von ihm selbst sprechen, aufgezeigt, und als solche in ihrer Reinheit herausgehoben werden.

Zweiter Abschnitt.

*Egoismus der anorganischen Natur, oder po-
tenzirter Egoismus durch die überwiegende
Schwere.*

Bei der Nachweisung des Egoismus der organischen Wesen gingen wir von den niedersten Stufen derselben aus, schritten stufenweise hinauf, und endeten mit der höchsten Stufe der Organisationen, wo wir ihn am mächtigsten ausgesprochen fanden. Hier wollen wir den umgekehrten Weg einschlagen und diesen Egoismus in denjenigen anorganischen Körpern zuerst nachweisen, in welchem er sich am bedeutendsten ausspricht, und von diesem zu den schwächeren Aeusserungen desselben allmählig herabsteigen.

Die Körper, an welchen er sich hier nothwendig am deutlichsten, vor allen andern der anorganischen Natur offenbahrt, sind die vier edlen Metalle: nemlich Platina, Gold, Silber und Quecksilber. Diese sind in der That als der Kern der Erde anzusehen, und zeichnen sich daher auch hauptsächlich von den übrigen, durch das größte specifische Gewicht mit Starrheit vereint, durch die Reinheit und Gediegenheit ihres Wesens, das sich mit nichts Fremden vermengt, und der daher rührenden Eigenschaft sich nur sehr langsam und schwer zu oxydiren, und durch ihre beinahe völlig spontane Reduction aus dem Zustande ihrer Oxydation, sehr auffallend aus. Sie lösen sich daher auch unter allen übrigen Metallen am schwersten in Säuren auf, und um die Schwerauflöslichkeit der Metalle überhaupt, oder vielmehr ihre völlige Unauflöslichkeit als Metalle in Säuren recht bestimmt auszusprechen, stellten die Chemiker folgendes Gesetz auf, dafs kein Metall als solches in Säuren auflösbar sei,

als blos vermittelt der Oxydation, welches Gesetz bei den edlen Metallen in dem vorzüglichsten Grade statt finde.

Das Factum, aus welchem die Chemiker dieß Gesetz abstrahirt haben, ist richtig, nur muß man sich hüten, demselben folgenden Sinn, als wenn die Metalle nur durch die Oxydation auflösbar, und diese also der eigentliche Grund ihrer Auflösbarkeit wäre, unterzuschieben. Denn durch eine höhere und umfassendere Ansicht des chemischen Processes, wird es klar, daß die zunehmende Oxydation der Metalle vor ihrer Auflösung in Säuren, gerade das aller Auflösung Widerstrebende ist, und sie sich eben nicht durch die Oxydation auflösen, sondern gerade dadurch, weil der entgegengesetzte, positive Factor über die Oxydation als den negativen endlich das Uebergewicht erhält, woraus aber eben erhellt, daß die Oxydation vielmehr Ausdruck des Widerstrebens der Metalle sich aufzulösen, sei, und so im Unterliegen des Egoismus der Metalle, welches sich durch die

Verwischung ihres metallischen Glanzes, in ihrer metallischen Natur überhaupt ausdrückt, noch der dem Egoismus derselben einigermaßen entsprechende Moment sei, was aus dem Begriffe, den wir mit dem Worte Egoismus verbinden, unmittelbar folgt. — Wir suchen uns deutlicher zumachen.

Jeder Körper (insbesondere aber die edlen Metalle) ist bestrebt eine Totalität oder Identität für sich zu sein. Nun kann aber jeder Körper überhaupt, nur durch die Cohäsion eine Identität sein, folglich muß ieder das Bestreben haben, seine Cohäsion im Ganzen zu erhöhen, wenn eine äussere mit ihm in Wechselwirkung gesetzte Potenz ihn in seiner Cohäsion zu vermindern, und aus dieser seiner Identität herauszureissen bestrebt ist. Dieß Bestreben, eine Identität für sich zu sein, wird sich alsdann in seiner höchsten Activität nothwendig äussern müssen, wenn eine andere fremde Potenz mit einem Metall z. B. in Relation gebracht, solches fortwährend in seiner Cohäsion zu vermindern sucht.

Das Metall wird ihm daher umgekehrt mit einem entgegengesetzten Streben entgegen-treten, und also hinfort sich so lange in seiner Cohäsion zu erhöhen suchen, um das Streben iener zu vernichten, so lange es ihm die Intensität des Strebens iener ver-stattet. Diese dadurch gesetzte Cohäsionserhöhung des Metalls drückt sich nun in seinem Product als Oxydation aus, die als ein Nachaussengekehrtsein des ne-gativen oder — Pol des Metalls anzu-sehen ist, und sich dadurch nach aussen kehrt, weil sein positiver oder + Pol durch die Potenz von aussen eingeschränkt oder aufgehoben ist, weswegen sich auch kein Körper, als durch Vermittelung eines andern in seiner Cohäsion relativ zu er-höhen vermag. Hieraus geht nun aber her-vor, daß ieder Körper, der sich in seiner Cohäsion relativ erhöht, welche Cohäsionserhöhung sich durch den nach aussengekehrten — Pol oder durch die Oxydation in der Obiectivität ausdrückt, allerdings mit der Materie cohärirt, deren

Potenz der negative Factor der Cohäsion, also der Sauerstoff ist, aber daß er nicht als etwas Fremdes anzusehen sei, was von einem fremden Aeussern zu ihm übergegangen; sondern er ist das eigne Product des als oxydirt erscheinenden Körpers, nemlich sein eignes —, das dadurch, wie schon gesagt, zur Wirksamkeit gelangt, nachdem sein eignes + durch eine Potenz von aussen eingeschränkt, oder aufgehoben ist.

Der Sauerstoff des Metalls also, wenn wir es in Wechselwirkung mit einer Säure bringen, ist nicht von der Säure zu dem Metall übergegangen, sondern er ist, da er überhaupt negativer Factor der Cohäsion, der eigen nach aussen gekehrte — Pol des Metalls selbst. Denn die Säure ist an sich völlig identisch, und daher auch an sich nicht Säure, sondern sie ist nur Säure im Gegensatze gegen den Körper, also insbesondere hier gegen das Metall, das sich in seiner Cohäsion zu erhöhen strebt. Oxydation und Cohäsionserhöhung sind sich also ih-

rer Natur nach identisch, und verhalten sich gegenseitig nur wie Aeusseres und Inneres.

Jeder Körper, der sich oxydirt, wird, indem er absolut schwerer wird, nothwendig specifisch leichter. Denn es ist ein allgemein nothwendiges Gesetz, welches Hr. Prof. Steffens zuerst aufgestellt zu haben das Verdienst hat, dafs die Zunahme und Abnahme der *Cohäsion* zu der Zu- und Abnahme des specifischen Gewichts in einem bestimmt umgekehrten Verhältnifs steht. Laut dieses Gesetzes nun, welches einer allumfassenden Anschauung der Natur des dynamischen Processes entstieg, mufs ieder Körper, der sich in seiner *Cohäsion* erhöht, oder oxydirt, nothwendig specifisch leichter, aber absolut schwerer werden. Diesem gemäs scheint also die Oxydation der Metalle der deutlichste Ausdruck des Unterliegens ihres Egoismus zu sein, was sie auch in der That in gewisser Hinsicht ist, so wie sie (wie oben angegeben)

in einer gewissen andern, zugleich als eine Aeusserung des Egoismus der Metalle im Unterliegen desselben, anzusehen ist. Wir suchen dieß durch das Folgende zu rechtfertigen.

Die Oxydation der Metalle ist Ausdruck des Unterliegens des Egoismus der Metalle im Kampfe gegen eine äussere Potenz; denn wir behaupteten oben, daß der Egoismus anorganischer Körper seiner Intensität nach der Zu- und Abnahme der Schwere folge, insofern sie sich in einem Körper, wie auf einen Brennpunct concentrirt hat, was bei den edlen Metallen vorzugsweise statt findet, wodurch sie aber eben die gediegensten und am meisten egoistischen Körper der anorganischen Natur sind. Da nun aber durch die Oxydation das gediegene Wesen der edlen Metallen differenziirt erscheint, eben weil die ihnen eigenthümlichen specifische Schwere durch die Zunahme der absoluten vermindert, so ist die Oxydation derselben, nothwendig Ausdruck des Unterliegens des Egoismus derselben.

Die Oxydation der Metalle aber überhaupt, ist wenigstens indirect Ausdruck der Aeusserung des Egoismus der Metalle; denn, wenn gleich durch sie die Eigenthümlichkeit ihres Wesens differenziirt, so ist doch das Streben der Metalle, der völligen bevorstehenden Auflösung in der Säure z. B. entgegenzuwirken, durch sie sehr klar ausgedrückt. Die Oxydation der Metalle ist daher auch zugleich als eine wahrhaft kräftige Aeusserung des Egoismus derselben anzusehen, indem sie eben durch sie wenigstens der gänzlichen Auflösung entgegenstreben, um so der Verbindung mit einem Fremden zu einem ununterscheidbar Identischen entgegenzukämpfen. An sich aber ist freilich der eigentlich egoistische Moment der Form des Seins der Metalle überhaupt, insbesondere aber hier der edlen, wo sie bei gegebenen Bedingungen, die der Gedicgenheit ihres Wesens feindseelig entgegenwirken, dennoch dasselbe unverändert als solches behaupten, oder wenn es wirklich schon differenziirt, es wieder sehr bald zur völligen Indifferenz

desselben bringen, welchen Moment, vorzüglich ihre, bei gegebenen Bedingungen dennoch sehr schwere Oxydirbarkeit und ihre beinahe völlig spontane Reduction aus dem Zustand ihrer Oxydation bezeichnet und ausspricht.

Demnach drückt also selbst die Oxydation nicht nur der edlen, sondern auch der unedlen Metalle eine Tendenz aus, die der Vereinigung mit einem fremden Aeussern zuwider, und sie gehen gezwungen nur dann eine solche innige Verbindung mit einem Fremden ein, wenn diese Tendenz durch die entgegenstrebende Einwirkung einer äussern Potenz völlig aufgehoben, was bei den unedlen Metallen leichter, bei den edlen aber, wegen der grössern Gediegenheit ihres Wesens nothwendig schwerer möglich ist, wie die Erfahrung hinlänglich bestätigt. Denn ieder experimentirende Chemiker weifs aus Erfahrung, dafs das Eisen z. B. viel leichter und schneller oxydirbar, und also zugleich auch weniger langsam auflös-

bar, als die edlen Metalle *). Wo ienes durch eine äussere Potenz schon seinen metallischen Glanz **) u. s. w. verlohren, sich

*) Das Eisen ist eben deswegen leichter oxydirbar, weil die äussere Potenz schneller an dieses die Forderung zur Auflösung zu machen im Stande, wodurch nothwendig auch dessen Widerstreben gegen dieselbe, oder die Oxydation schneller als bei den edlen Metallen hervortreten muss, deren Gedicgenheit die äussere Potenz in ihrer Wirkung entweder gänzlich hemmt, oder wenn sie mächtig genug, wenigstens sehr langsam zur Wirksamkeit kommen lässt, u. s. w.

**) Was ist dieser metallische Glanz? Er ist der sichtbare Ausdruck der Differenz, in welcher ein Körper durch die ihm mehr als andern eingebohrne Schwere mit dem Lichte steht. Dieser Glanz muss daher nothwendig verschwinden, wenn in einem solchen Körper durch den Zwang einer äussern Potenz die absolute Schwere in ihm zu- die specifische aber abnimmt, wodurch der Körper gleichsam mehr in die Sphäre des Lichts

also schon oxydirt, hat das edle Metall mit derselben Potenz in Wechselwirkung ge-

gezogen, ihm ähnlicher wird, und sich so im Gegentheil aus der der Schwere relativ mehr entfernt: und ist er auch gleich dadurch noch nicht völlig durchsichtig und ganz identisch mit dem Lichte geworden, so steht er doch gegen dasselbe mehr in keinem so scharfen Gegensatz, der sich in dem Glanze eines Körpers offenbahrt. So wie in dem specifisch schwersten Körper das Licht durch die Schwere mehr gebändigt, so ist die Schwere im Kampfe von dem Lichte wieder relativ mehr unteriocht, wenn ein Körper, nachdem er vorher specifisch schwerer war, nun aber absolut schwerer wird. Dadurch geht aber das gediegene Wesen eines solchen Körpers, das ihm durch die sich in ihm wie auf einen Brennpunct concentrirt habende Schwere zu Theil ward, nothwendig für die Erscheinung in sehr viel unter, und mit diesem also auch zugleich die eigentlich egoistischen Aeusserungen eines solchen Körpers, da seine egoistischen Aeusserungen eben nur die Macht durch eine Schwere haben, die der Gewalt

bracht, seine ihm eigenthümliche Eigenschaften noch unverändert beibehalten, und wo ienes schon aufgelöst, fängt dieses erst an, langsam seine metallischen Eigenschaften durch Oxydation zu verlieren, und also vermittelt dieser noch lange der Auflösung widerstrebend, ia die oft beide hier nicht zu erzwingen, wo sie bei ienem sehr leicht geschahen, wenn die Potenz, mit der wir dieses in Relation bringen, nicht Intensität genug hat, um es nöthigen zu können aus der Identität seiner Natur herauszugehen. So sehen wir das Eisen schon vom bloßen Wasser angegriffen werden und durch solches seine rein metallischen Eigenschaften verlieren, dessen Einfluß Platina, Gold, u. s. w. ruhig ausgesetzt werden können, ohne daß diese dadurch aus ihrer Identität her-

des Lichtes relativ mehr entzogen, nicht aber durch eine solche, wo dem Lichte, wenn auch nicht volle Herrschaft, doch wenigstens einige Prävalenz über sie verstattet u. s. w.

ausgingen, und die Gedicgenheit ihres Wesens getrübt würde.

So offenbahrt sich also der Egoismus, oder das beständige Streben der edlen Metalle, die ihnen eigenthümliche Gedicgenheit ihres Wesens hinfort zu behaupten, hauptsächlich im Gegensatze der unedlen und überhaupt aller übrigen anorganischen Körper, dadurch am mächtigsten, dafs sie weit schwerer genöthigt werden, die Eigenthümlichkeit ihres Wesens zu verändern, und wenn sie ia durch die Gewalt einer äufsern Potenz dazu genöthigt werden, eine beständige Tendenz zeigen, sich wieder loszureissen und das ihnen eigenthümliche, gediegene Wesen wieder anzunehmen.

Daher hat man auch den vorzüglichsten Unterscheidungscharacter der edlen Metalle, im Gegensatze der unedlen, mit Recht dahin bestimmt, dafs sie die seien, welche, wenn sie beim Zutritt der atmosphärischen Luft der Schmelzhitze ausgesetzt, dennoch unveränderlich die ihnen eigenthümlichen Eigenschaften hinfort behaupten, und dafs

diejenigen die unedlen seien, die dadurch ihren metallischen Glanz, ihren Zusammenhang u. s. w. verlieren. Aber ein anderes wichtiges Unterscheidungszeichen gewährt uns auch die leichte Reduction der edlen Metallkalke. Sie ist eine nothwendige Folge ihrer stets lebhaften Tendenz den ihnen wesentlichen, identischen Zustand als solchen beizubehalten, und aus dem sie daher, auch nur durch das mächtigste Eingreifen einer äußern Potenz herauszugehen genöthigt werden. Sie nehmen eben daher ihre vorige Natur auch schon durch einen solchen Einfluss wieder an, bei dem die unedlen Metallkalke noch nicht in ihre vorige Metalleitfähigkeit zurückzukehren vermögen. So werden die Kalke der unedlen Metalle nicht wie die der edlen durch bloßes Schmelzen reducirt, sondern es muß, wenn es bei ihnen gelingen soll, noch etwas Fremdes als Kohlenstaub u. s. w. beigemischt werden.

Sehen wir aber auf die Art, wie die edlen Metalle in der Natur selbst vorkommen, so sind sie es vor allen andern, welche am

reinsten gefunden werden: die Gediegenheit ihres Wesens vergönnt einem Fremden am allerwenigsten sich mit ihnen zu vermengen. In ihnen die Schwere wie auf einem Brennpunct concentrirt, am mächtigsten hervortretend, schließt sie relativ alles von sich aus, was an der Indifferenz ihres Wesens durch eine grössere Entfernung von dem Mittel- oder Schwerpuncte weniger Theil hat. Daher das reine und gediegene Wesen der edlen Metalle, die deswegen auch mit Recht, wie wir sie oben nannten, als der Kern der Erde anzusehen. Daher sind sie auch als die specifisch schwersten Körper der Erde unter dem Aequator und in der Nähe desselben, so wie die specifisch leichtern und cohärentern gegen die Pole, und insbesondere das Eisen gegen den Nordpol gelagert. Von Platina bis auf das Eisen sehen wir in der Metallreihe nach Hrn. Prof. Steffens die specifische Schwere immer mehr fallen, die active Cohäsion aber steigen und im Eisen ihr Maximum erreichen; diese hernach wieder

einer beträchtlichen specifischen Schwere weichen als im Blei, und zuletzt in den noch tiefer stehenden Metallen beide abnehmen.

Aus dieser Cohäsionsreihe der Metalle erhellt, warum das Eisen seine Stelle am Nordpol habe und seine Abkunft überhaupt nördlich ist. Denn der Nordpol als der negative Pol der Erde im Gegensatz des positiven oder Südpols, ist auch der, wo die active Cohäsion das höchste Uebergewicht erlangt hat, was wir der Cohäsionsreihe gemäs eben auch im Eisen bestätigt finden. Wir sehen hieraus zugleich, wie sich unsere Behauptung bestätigt, dafs die Tendenz oder der Egoismus die Eigenthümlichkeit seines Wesens hinfort zu erhalten, bei denjenigen metallischen Körpern der Erde am stärksten hervortrete, die mit dem höchsten Uebergewicht specifischer Schwere beträchtliche Cohäsion verbinden, was vorzüglich im höchsten Grade bei den vier edlen Metallen der Fall ist. Die Aeusse-

rungen desselben nehmen an Intensität immer mehr ab, je mehr die specifische Schwere vor der überwiegenden Cohäsion zurücktritt, treten da wieder deutlicher und intensiver hervor, wo jene wieder ein etwas größeres Uebergewicht vor dieser erreicht, und werden beinahe völlig undeutlich, wo beide ihr Minimum erreichen. Wir würden uns zu weit verlihren, wenn wir in Hinsicht dieses Puncts, durch eine vollständigere und speciellere Entwicklung noch mehr in das Einzelne eingehen wollten, zumal da wir noch manche andere wichtige Puncte im Betreff des Egoismus anorganischer Körper zu erörtern haben, um unsere Behauptung, daß auch ihnen ein gewisser Grad desselben nicht mangle, als objectiv stabil gänzlich zu begründen.

Die allgemeine Tendenz sich zu krystallisiren, die allen festen Substanzen unsers Erdkörpers zukommt, ist ein deutlicher und bestimmter Ausdruck des Egoismus aller Substanzen überhaupt. Sie ist aber auch auf gleiche Weise der deutlichste Ausdruck

der Art des Egoismus einer jeden insbesondere. Denn die Krystallform einer jeden hat doch wenigstens immer einige Eigenthümlichkeiten, wenn sie auch im Ganzen mit einer der zwei Hauptkrystallisationen, nemlich der dendritischen und stereometrischen, die in der Natur vorzufinden sind, die größte Uebereinstimmung hat. Beides bestätigt der Anblick der mannichfachen Arten von Krystallformen unserer Erde klar und deutlich. So finden wir beim gediegenen Golde und Silber und beim gediegenen Kupfer im Allgemeinen eine dendritische Krystallform: aber doch ist insbesondere die Art der Verzweigung der ersten von der des letzten stets in etwas verschieden, so daß sie z. B. beim gediegenen Kupfer nicht völlig so deutlich dendritisch als bei den beiden ersten gefunden wird. Eben so finden wir in der zweiten Reihe der Krystallisationsform anorganischer Substanzen, nemlich in der stereometrischen Krystallisationsform im Ganzen eine

allgemeine Uebereinstimmung, die aber das Wechselspiel des Einzelnen innerhalb der stereometrischen Regelmäßigkeit des Ganzen keineswegs ausschließt: so daß hier wie dort die Nothwendigkeit des Ganzen der Freiheit des Einzelnen nicht entgegen, und so umgekehrt.

Jede Substanz also sucht ihrer Tendenz nach sich zu krystallisiren, weswegen sie auch unter Begünstigung der Umstände die ihr eigenthümliche Form als Krystall ausprägt. Allein diese Tendenz einer jeden wird durch die gleiche Tendenz aller übrigen nothwendig beschränkt, wovon die Organisation unsers Erdkörpers ein klarer Beweis ist. Denn fände dieß nicht statt, so würde sich die Totalkrystallisation in lauter einzelne Krystallisationen auflösen und ein unordentliches Aggregat regulärer Formen bilden und ausmachen. Diese Tendenz des Einzelnen wird daher durch die Tendenz aller übrigen mannichfaltig beschränkt, und oft völlig unterdrückt, wo sie sich also im ersten Fall nur unvollkommen, im zweiten

gar nicht zu äufsern vermag. Aber ein jedes Einzelne folgt der ihm eigenthümlichen Tendenz, sich in einer eigenthümlichen Krystallisationsform auszuprägen, vollkommen, wenn ihm dazu die volle Möglichkeit von aussen gegeben ist: aber es behauptet diese sich angebildete Form nur so lange, als solche, als nicht äussere sie verletzende Einflüsse an ihrer Zerstörung arbeiten. Denn es vermag als vollendeter Krystall seine Form nicht durch eine innere nach aussen gehende Thätigkeit zu behaupten, wie sie das lebende Thier, die lebende Pflanze durch eine innere, stets rege Kraft und Wirksamkeit als solche behaupten, denn das bei der Bildung thätige Leben wird bei der Gestaltung eines Krystalls gleich nach der Vollendung desselben wieder von dem Tode abgelöst. Leben und Tod sind hier nur durch die engsten Grenzen geschieden, so dafs da, wo sich vor einem kurzen Moment in der Bildung desselben noch die Regsamkeit eines strebenden Lebens zeigte, in dem andern Moment der

Vollendung dasselbe schon von dem Tode abgelöst ist. Der empirische Krystall ist also im Bezug auf organische Formen als etwas todes anzusehen, denn sein kurzer Moment des Lebens ist schon mit der vollendeten Bildung seiner Urform in der Wirklichkeit, geendigt; und so dauert also das wahre Leben eines empirischen Krystalls nur so lange als der Moment seiner Bildung dauert. Dieser ist daher auch als der seinem Egoismus als Krystall, entsprechende Moment anzusehen.

Den organischen Formen aber, losgelassener vom äußern Zwang, ward zum Unterschied iener ein Vermögen gegeben, nicht sowohl die ihnen eigenthümliche Form zu erhalten, als sie vielmehr beständig aus sich selbst neu zu erzeugen, weswegen auch die Naturphilosophie, deren Schöpfer und Meister zu sein, wie bekannt, Hrn. Prof. Schelling das unsterbliche Verdienst gebührt, zum Unterschied der anorganischen Substanzen, richtig dahin bestimmt, daß es in der beständigen Selbstreproduction

ihrer selbst bestehe, zu der sie äußere Einflüsse, so lange sie für Zeit und Raum überhaupt bestehen, allein aufzufordern vermögen.

Der Egoismus einer anorganischen Substanz, insofern sie sich als empirischer Krystall ausbildet, ist daher im Gegensatze des der organischen Wesen, wie schon gesagt, nur in dem Bildungsprocesse selbst durchbrechend; hingegen ist bei den letztern stets eine innere, rastlose, nach aussen gehende Thätigkeit zugegen, die alles in ihre Sphäre gekommene sich assimiliert, ihm das Gepräge ihrer Form aufdrückt und solche so beständig immerhin neu wieder erzeugt.

Als Substanzen aber überhaupt drücken alle ihren mehr oder weniger intensiven Egoismus dadurch aus, daß sie sich mehr oder weniger leicht mit einem Fremden verbinden, schwerer oder leichter von einer äußern Potenz dahin bestimmt werden, die ihnen eigenthümliche Form der Existenz zu metamorphosiren u. s. w. Wir sahen oben, daß dieses Metamorphosiren der

einer anorganischen Substanz wesentlichen Form der Existenz durch den Zwang einer äußern Potenz am schwersten geschieht bei den edlen Metallen, noch sehr schwer bei den unedlen, und am allerschwersten bei denjenigen Körpern, die sich von der Metallreihe am meisten entfernt haben. So vermag das Gold vom Wasser nicht metamorphosirt zu werden, wenn es auch in der größten Quantität auf solches angewandt wird, während es das Eisen schon zur Oxydation bringt, und die Salze gar zur innigen Vermischung und Auflösung nöthigt. Deswegen bestimmt auch Hr. Prof. Schelling die vermeintliche, chemische Zusammensetzung und Zerlegung richtig dahin, dafs erstere eine Depotenzirung, letztere aber eine Potenzirung der Materie sei. Jene nemlich geht darauf aus, entgegengesetzte Potenzen durch einander aufzuheben, wodurch der Egoismus des Einzelnen nothwendig unterliegt; diese giebt dem Einzelnen seine Freiheit als solchem wieder und ist daher als das den Egoismus des Ein-

zelnem Hervorruffende, oder besser ihm Entsprechende anzusehen, wie jene als das dem Egoismus des Einzelnen Feindseeligste.

Durch letztere gelang es daher auch dem experimentirenden Chemiker wenigstens den matten Schatten von denjenigen Potenzen darzustellen, die als Seelen in die Leiblichkeit versunken, gleichsam die sichtbare Materie regieren, und in der Natur in der Quadruplicität der Weltgegenden angeschaut werden. Es sind dieß die bekannten vier Urstoffe der Natur, wie sie die Chemiker nennen. Diese werden daher auch von ihnen, nur auf eine oft sehr mechanische Weise mit Recht für diejenigen Principien angesehen, aus denen alles Concrete sich bildet: nur irrte man sich häufig darinnen, daß man ihr vermeintliches Sein in allem Concreten, nicht als eine allgemeine organische Evolution, sondern als eine mechanische Zusammensetzung begriff. Es kann sich auch kein Chemiker rühmen, diese in ihrer vollen Reinheit dargestellt zu haben, da dasienige, was man ins-

gemein so nennt, nicht sie selbst sind, sondern nur ihr Schatten ist. — — Es mag sich auch ieder gern bescheiden, das Wesentliche ihrer Natur nie durch das Experiment finden zu wollen, denn das Experimentiren ist zu diesem herrlichen Fund gar nicht geeignet. —

Von diesen vier Stoffen nun, nicht aber, was man insgemein so nennt, sind der Stickstoff und Kohlenstoff als das eigentlich Egoistische in dem Egoismus der Dinge der Natur anzusehen. Mit ihrer vollkommensten Ausbildung im Concreten nimmt daher das intensivere Hervortreten desselben, nach den zweifachen Richtungen, welche wir oben als die zwei einzig möglichen aufgestellt haben, zu. Denn der Stickstoff als die verklärte Seite des Kohlenstoffs ist auch derienige, welcher sich am selbstständigsten in den höhern Organisationen ausbildet, wo sich aber auch der Egoismus am mächtigsten offenbahrt, und zwar nach Seite des Lichts: in den anorganischen Dingen aber tritt er da am stärksten hervor, wo sich der Kohlen-

stoff am vollkommensten ausgebildet, wo also der Egoismus der Richtung der Schwere folgt. Dieser ist aber eben am meisten deswegen die Seele der Selbstheit, weil er das der Schwere am meisten untergeordnete Princip ist, und daher das eigentliche Erdprincip genannt zu werden verdient, so wie iener als das selbstständigste Princip am meisten dem Lichte untergeordnet: daher aber eben am meisten fähig das Ideellste in sich aufzunehmen (weswegen er auch als der eigentliche Boden der Ideen anzusehen), wie der Kohlenstoff das Reellste in sich auszuprägen. Daher auch dasienige Concrete, welches am meisten durch den Kohlenstoff es ist, in Hinsicht der Intensität seines Egoismus der Richtung der Schwere dasienige aber, welches am meisten durch den Stickstoff es ist, in Hinsicht der Intensität desselben der Richtung des Lichts folgt: indem iener, wie wir oben gesehen, eben das der Schwere, dieser aber das dem Lichte am meisten untergeordnete

Princip ist. Daher der mächtigste Egoismus unter allen anorganischen Substanzen in den edlen Metallen nach Seite der Schwere, weil die in ihnen, wie auf einem Brennpunct sich concentrirt habende Schwere sich am meisten den Kohlenstoff untergeordnet: in den höhern thierischen Formen aber der höchste Egoismus mit dem höchsten Uebergewicht des Lichts in ihnen hervortritt, indem solches sich den Stickstoff am meisten untergeordnet hat, der, wie sich Hr. Prof. Schelling schön ausdrückt, am meisten fähig den göttlichen Saamen der Ideen aufzunehmen.

So ist also der Stickstoff durch seine Unterordnung unter das Licht das ursprünglich Egoistische durch das überwiegende Licht in der organischen Natur; der Kohlenstoff hingegen das ursprünglich Egoistische durch sein Untergeordnetsein der Schwere und durch das Ueberwiegen derselben in ihm in der anorganischen Natur. Daher ist es auch ietzt klar, warum unter dem Aequator und in der

Nähe desselben dieienigen Substanzen gelagert, die beträchtliche specifische Schwere mit Starrheit vereint in sich tragen; denn hier kann es der Schwere am meisten gelingen, das ideelle mit ihr im Kampf begriffene Princip zu bändigen, und das im Gegenbildlichen ihr am meisten Aehnlichste, den Kohlenstoff sich am kräftigsten unterzuordnen, welche Gewalt der Schwere mit der Entfernung vom Aequator im Ganzen immer mehr abnehmen muß, was auch die Cohäsionsreihe der Metalle klar und deutlich beurkundet.

Was nun aber die zwei letzten sogenannten Stoffe, nemlich Wasserstoff und Sauerstoff betrifft, so ist von ihnen zu sagen, daß sie sich Einzeln nicht im Concreten ausbilden können, und daher in steter Concrecenz mit ienen, in ihrer Freiheit aber die allem Concreten feindseeligen Principien sind, und daher auch nur durch den Zwang iener beiden in der Starrheit versenkt erhalten werden: weswegen der erstere oder der Wasserstoff

in seiner Freiheit und seinem Ueberwiegen durch Auflösung der Cohäsion sich als das der Selbstheit feindseeligste Princip offenbahrt, noch mehr aber der Sauerstoff, der der Selbstheit am meisten entgegen und dessen eigentliches Wesen daher Hr. Prof. Schelling mit Recht dahin bestimmt, daß in ihm die alles verzehrende Feuerseele der Natur als wirksam zu erkennen sei.

So wie also der Kohlenstoff das Erdprincip, so der Wasserstoff das Princip des Lichts. Ersterer das Princip aller Selbstheit, dieser das aller Nichtselbstheit und feindseelige der Cohäsion: der Stickstoff an den Eigenschaften beider theilnehmend, trägt beide als Einheit in sich, und ist daher in der That nichts anders als die verklarte Seite des Kohlenstoffs. Der Sauerstoff aber diese drei in sich selbst auflösend, muß sich nothwendig als das diesen dreien entgegengesetzte Princip offenbahren, und alle Cohäsion gleichsam verzehrend dem Wasserstoff am verwandesten erscheinen.

Es mag nun ietzt nicht mehr zweifelhaft sein, daß auch den anorganischen Substanzen ein gewisser Grad des Egoismus, der sich in den organischen Wesen so klar und deutlich ausspricht, wesentlich zukomme; wie wir auch glauben als unzweifelhaft dargethan zu haben, daß er dort durch die überwiegende Schwere, hier aber durch das überwiegende Licht regiert werde, indem das Licht sich den Stickstoff in den höhern Organisationen, die Schwere hingegen den Kohlenstoff in den anorganischen Körpern sich am innigsten vermählt, welche beide durch ihr Ueberwiegen auch jene beiden aller Cohäsion feindseeligen Principien mit als Concretes sich darzustellen, nöthigen. —

Unsern Untersuchungen mag nun aber zugleich auch das Resultat nicht mehr ferne sein, daß alles in der Natur nach Einem allgemeinen Typus organisirt, und alles nur dadurch für die Erscheinung zum Dasein gelangt, daß sich Licht und Schwere gegenseitig vermählen, wie sich der Mann

mit dem Weibe vermählt, und daß aus dieser Vermählung als Product das Organische oder das mehr Männliche der Natur hervorgeht, wo in dieser Vermählung das Licht die Schwere überwiegt; oder das Anorganische als das mehr Weibliche der Natur als Product hervorgeht, wo es der Schwere gelang das Licht zu überwiegen, gleichwie auf ähnliche Weise aus der Vermählung des Mannes mit dem Weibe ein Männliches das Product dieser Vermählung ist, wo der Mann = dem Lichte über das Weib = der Schwere das Uebergewicht erlangt, oder ein Weibliches, wo das Weib als die empfangende Schwere dem Manne als dem zeugenden Licht überlegen.

Organisches und Anorganisches kann also nur der Potenz nach verschieden sein, und es kann das, was dort Position ist, hier nicht reine Negation und Privation sein, und nur weil dieß eine nothwendige Folge, konnte es uns gelingen den Egoismus organischer Wesen auch in den anor-

gischen Körpern aufzuzeigen, nur dort in einer höhern, hier aber in einer mindern Form. Auch ist das, was wir als Einzelnes als anorgische Substanz betrachten, keineswegs so anorgisch, daß der Conflict aller einzelner anorgischer Substanzen ein anorgisches Aggregat ausmache, sondern es ist nur als Einzelnes betrachtet, anorgisch, nicht aber das Ganze, zu dem es gehörig, denn dieß ist in der That organisch. Die Construction des Ganzen, und der aus diesem hervorbrechende dynamische Proceß, der z. B. das allgemeine Leben der Erde so deutlich ausspricht, der im Einzelnen nur in bewußtlosen Aeusserungen an den Tag zu treten scheint, eben, weil in der anorgischen Natur der Begriff der Organisation mehr in das Ganze als in das Einzelne fällt, im Ganzen aber sind sie wahrhafte, erhabene Aeusserungen des Bewusstseins und Lebens der Erde selbst, die klar und deutlich bezeugen, daß sie selbst ein grosser Organismus sei, der wahrhaft im Ganzen lebt, wenn gleich die Einzelheiten relativ tod

erscheinen. Das also, was wir anorgische Natur nennen, ist, dem Begriff des Ganzen gemäs, nicht anorgisch, sondern es ist es nur dem Einzelnen nach, und zwar dieses wieder nur insoferne, als wir es mit den erscheinenden Organisationen in relativen Gegensatz stellen. Nehmen wir eine anorgische Natur in einem andern Sinne an, so ist das Leben der Erde ohne Rettung verloren, und das der einzelnen Organisationen zieht sich gleichzeitig immer mehr in ein unenthüllbares Geheimniss zurück, dessen Lösung man dann oft dadurch erreicht zu haben sich täuscht, dafs man durch einen Machtspruch die Annahme fixirt, es ist ihnen von einem fremden Meister einge- drückt, der aus Güte ihnen einen schönen, fruchtbaren, aber zugleich doch toden Boden gegeben, worauf sie sein sollen, um sich darauf zu ernähren und ungestört zu erfreuen: auf welche Weise man freilich auf einmal fertig, aber man ist dadurch auch um nichts weiter zum Ziele gerückt. —

Aus der vorhergehenden Darstellung mag nun auch zur Genüge erhellen, warum der Egoismus anorgischer Körper hier so schwach hervortritt, und dort ganz zu fehlen scheint: denn da der Mittelpunkt des Lebens des anorgischen Einzelnen mehr in das Ganze als in solches selbst fällt; so können ihm auch nur schwache Aeusserungen desselben zugegeben sein, denn sein Egoismus liegt relativ mehr in dem Ganzen, nemlich in dem Leben der Erde, als in ihm selbst. In dem Organischen aber, wo das Einzelne mehr in sich lebt, kann er auch in ihm selbst deutlicher hervortreten. Deswegen wird auch dasienige, was wir Egoismus anorgischer Substanzen nannten, in Relation des der organischen gesetzt, beinahe bis zum völligen Zero gebracht, und scheint ihnen nur insoferne in einem gewissen Grade eigen zu sein, als wir unterlassen solchen mit dem der organischen Wesen in Relation zu bringen und seine schwachen Aeusserungen bloß für sich würdigen.

Diefs scheint uns hinreichend zu sein, um dargethan zu haben, dafs das, was wir **Egoismus** nennen, nicht nur der organischen, sondern auch der anorganischen Natur eigen sei. In wiefern diese Benennung selbst dem Gehalte der Sache entspreche und richtig sei, so müssen wir solches mehr dem eignen Gefühl des Lesers überlassen, als dafs wir sie durch eine Menge Beweisgründe als obiectivstabil festsetzen könnten. Denn es ist diese Benennung bei uns selbst nur durch ein inneres Gefühl von dem Leben der Dinge als durch anderweitige Beweisgründe als sanctionirt aufgenommen worden. Wir zweifeln übrigens an der Billigung derselben nicht, wenn es uns gelungen in der Darstellung des Ganzen die Aeusserungen des Lebens der Dinge mit der innern Nothwendigkeit dargestellt zu haben, aus der sie der Wirklichkeit nach, in der Erscheinung von ihnen ausgehen, wo sich durchaus das Richtige dieser Benennung in dem Gefühle des Lesers als bewährt aussprechen mufs. Ist uns dies, unserm Be-

streben ohnerachtet, nicht so gelungen, als wir glauben, so bleibt uns doch noch die Hoffnung übrig, daß sie der Leser um so entsprechender finden mag; ie mehr er selbst im Stande in das Innere der Dinge tiefer einzudringen, als wir vermochten. Diefs ist alles, mit dem wir uns in Hinsicht der Aufnahme der Benennung, Egoismus der Dinge rechtfertigen können, und andere Beweise als die, welche in der Natur der Sache selbst liegen, haben wir nicht, weswegen wir nun auch ietzt hievon absehen.

Zum Schluß des Ganzen unserer Darstellung nur noch einen allgemeinen Rückblick und die Erörterung des Einen, was allen Dingen in Hinsicht dieses ihres Egoismus gemeinschaftlich zukommt, nemlich die vollkommene innere Einheit und Gleichheit des Egoismus aller in der absoluten Natur oder in Gott. Es ist die Erörterung dieses zur Vollendung unserer Darstellung von der höchsten Wichtigkeit und entspricht ganz den Forderungen wahrer Wissenschaft, die es ihrer göttlichen

Natur nach heischt, das Endliche ganz in der Fülle des Unendlichen, und das erscheinende Differente in der absoluten Einheit als Nichtdifferentes, sondern als das ihr selbst Gleiche aufgelöst zu sehen. Die wahre Wissenschaft der Natur, stellt daher die Dinge dar, nicht wie sie der Erscheinung nach sind, sondern, um mit Malebranche zu reden, so wie sie in Gott, oder ihrem An sich nach sind. Sie sondert also genau von dem wahren Wesen derselben ab, was dem Reflex angehört, und scheidet so das Wesentliche von dem Unwesentlichen, durch welches das ewige Sein der Dinge in der Erscheinung getrübt, indem sie hier in Relationen begriffen.

Wenn uns unsere oben angestellten Untersuchungen lehrten, daß zwar jedem Ding ein gewisser Grad des Egoismus zukomme, der des einen aber so umfassend sein sein könne, daß der eines andern mit ihm in Relation gesetzt, beinahe zu Nichts herabsinkt, wie der Egoismus anorganischer Dinge im Betracht des der organischen,

welcher bei ienen eben deswegen so gering hervortritt, weil dort das Leben jedes Einzelnen weniger in ihm, als in dem Ganzen ist, und sein eigener Egoismus mehr den grossen Zügen des Ganzen, also dem Egoismus des allgemeinen Lebens der Erde folgt, den sie durch ihr permanentes Bestehen als solche, durch die Bewegung um ihre Axe u. s. w. ausdrückt, und der Egoismus der Erde also zugleich die Offenbarung des Egoismus jedes einzelnen Dings ist; so müssen wir dem Gefundenen zwar Wahrheit zugestehen, aber nur Wahrheit im Bezug auf die Erscheinung, welche Wahrheit also blos eine relative, aber keine absolute sein kann. Diese hat also nur einen relativen Werth, und nur ein von iener geliehenes Sein, wie es die erscheinenden Dinge von ihren Urbildern haben. So wie für die absolute Natur, die Betrachtung der Natur als organisch und anorganisch als ewig nichtig gesetzt ist, so ist es jede andere relative Betrachtungsweise, die allein für die Erscheinung relative Wahrheit hat

aber keine in Hinsicht auf jene absolute Natur, in der alles, was ist, nur auf absolute, nicht aber auf relative Weise ist. Daher kann auch einer Betrachtungsweise, die nicht in sich absolut, keine absolute Wahrheit zukommen, sondern bloß relative. So können also die verschiedenen Grade, mit welchen der Egoismus an den erscheinenden Dingen hervortritt, auch bloß Realität haben für die Erscheinung, aber keine im Bezug auf die absolute Natur, in der jedes Ding selbst absolut und also mit der Unendlichkeit aller übrigen ununterscheidbar Eins ist, und sich keines vor dem andern durch ein Mehr von Herrlichkeit und Glanz erheben und auszeichnen kann. Hier wird also dem Egoismus des einen, von der Vortrefflichkeit des aller übrigen nichts mangeln, und so muß hier nothwendig die Herrlichkeit des Egoismus des einen mit der aller übrigen gleich und Eins sein. Hier aber in der Erscheinung, wo die Dinge durch den relativen Abfall von ihren Urbildern sich in der Unterscheidbar-

keit ausprägten, müssen nothwendig verschiedene Grade desselben fixirt sein, durch welche sich der Egoismus des einen von dem eines andern eben so unterscheidet, wie sich ein Ding von dem andern selbst unterscheidet, indem durch dieses Ausprägen in der Erscheinung, einige Dinge mehr, andere weniger von ihren Urbildern sich entfernten, da bei einigen mehr, bei andern weniger die Form ihres Erscheinens dem Wesen der Urbilder gleich kommt. Erstere müssen daher nothwendig in der Erscheinung ein glanzvolleres, losgelasseneres und mehr egoistisches Leben als letztere führen, eben weil diese sich von der Einheit am meisten entfernt haben. Aber keinem Ding wird dieser Egoismus ganz mangeln können, da alle an der gleichen Einheit mehr oder weniger Theil nehmen.

So gehören also die verschiedenen Grade des Egoismus, in welchen er an den erscheinenden Dingen hervortritt, selbst nur dem Schein an, und haben in Hinsicht des der Urbilder oder Ideen der wirklichen

Dinge selbst, keine Realität. In diesen ist er ohne Ausnahme ewig potenzlos gesetzt, während der der erscheinenden Dinge nur unter Potenzgraden sich zu offenbaren vermag. Hieraus sehen wir also, daß der Egoismus der erscheinenden Dinge seine Wurzel in dem Egoismus der Urbilder habe, und daß er eben so wenig getrennt von jenem begriffen, als die Seele von dem Leibe getrennt, in ihrer wahren Natur erkannt werden kann. Er ist für die Erscheinung der Abglanz der Ideen, und sein Ausdruck an den Dingen ist das Gepräge des Bewusstseins ihrer göttlichen Abkunft, weswegen wir auch das schon oft Gesagte noch einmal in den Sinn rufen, daß er sich daher in der Erscheinung an einem Dinge mehr, an einem andern aber weniger umfassend ausdrückt, je nachdem es sich bei seinem Uebergang in die Unterscheidbarkeit mehr oder weniger der Vortrefflichkeit seines Urbilds in Gott gemäs ausgeprägt. —

Aber als ewig nichtig gesetzt ist dieser Mangel in Hinsicht auf die absolute Na-

tur, von deren Unendlichkeit alles mit ewig gleicher Vortrefflichkeit, Wahrheit und Schönheit ausstrahlt, und in der Alles nur Eines und dieses Eine — Alles ist. Die Erkenntniß dieser göttlichen Gleichheit und Einheit eines jeden in Gott ist der seeligste Genuß, mit dem die Wissenschaft den Geist erfüllt: Denn sie hat den Schleier hinweggezogen, der das Endliche von dem Unendlichen trennt, und zeigt uns so überall nur das sich selbst Gleiche, ungetrübte, ewig Eine.

[The page contains extremely faint, illegible mirrored bleed-through from the reverse side.]

A n h a n g.

A n s h n g

*Ueber die Wirkungsart des Sauerstoffs auf
den thierischen Organismus.*

Duplicität in der Einheit, und Einheit in der Duplicität ist der Character alles Lebens. —

Jede Function eines organischen Totalganzen findet allein in dem permanenten Entstehen und Vergehen, Wiederenstehen und Wiedervergehen der Gegensätze der negativen Principien des Lebens durch das positive Princip desselben, ihre Dauer. Wo diese Gegensätze der negativen Principien des Lebens so vollkommen aufgehoben, daß es zum absoluten Product gekommen, ist das Ende des Lebens, oder der Tod, welcher eben dieses absolute Product ist, die gleichzeitige Folge. Wir sehen daher sehr oft in den Organen eines organi-

schen Leibes bei dem Untergang des Lebens desselben gerade keine auffallend grobe materielle Mischungs- und Formänderungen, sondern sie bieten uns, einige kleine Abänderungen in Hinsicht der Farbe, der Consistenz, des Gefühls der größern oder geringern Kälte, welches sie in der dieselben berührenden Hand eines lebenden Individuums erregen, noch denselben Anblick dar, als sie uns dargeboten, wie sie noch lebende Theilganze eines lebenden Totalganzen waren. Der Grund hiervon liegt allein in der möglichst schnell eingetretenen absoluten Indifferenz der Gegensätze der negativen Principien des Lebens; indem entweder ein absoluter Mangel oder ein absolutes Uebermaas irgend eines derselben plötzlich entstanden. Beides ist gleich untergrabend für das besondere Leben. So stirbt das Thier so gut, wenn ihm die Luft, das pabulum vitae, wie sie die Alten bedeutungsvoll nannten, auf irgend eine Weise plötzlich entzogen, als wenn man es in eine der Luftarten bringt, die unter dem Namen der mephiti-

schen bekannt sind. Auf beide Arten stirbt es, ohne daß seine Organe grobe Mischungs- und Formänderung darbieten, und dieß eben nur deswegen, weil durch den zu plötzlich eingetretenen Mangel eines der negativen Principien des Lebens (hier des Sauerstoffs) ein absolutes Zunehmen der übrigen gesetzt ist, wovon das Resultat nothwendig nichts anders als absolute Indifferenz = Tod sein kann, weil ein Gegensatz nur den andern hervorzurufen vermag, und das gänzliche Verschwinden des einen auch durchaus das Verschwinden der übrigen nach sich ziehen muß. Hier, wo es wegen dem so schnellen und völligen Mangel eines der negativen Principien des Lebens, dem positiven desselben das relative Gleichgewicht auch nur einigermaßen wieder herzustellen, unmöglich, und das Leben also so schnell unterliegt, können durchaus keine sichtbaren Mischungs- und Formänderungen in den Organen vorgehen, wohl aber da, wo durch irgend ein Causalmoment der Mangel eines derselben, nicht in dem Maasse

vorhanden, daß es dem positiven Princip nicht noch gelingen könnte, wenn auch stets mit einem ihm nicht zu vernichten möglichen und für das indifferente Bestehen des Lebens schädlichen Uebergewicht des einen der Gegensätze, doch wenigstens einigermaßen durch das Hervorrufen des diesen entgegengesetzten, wann auch unvollkommen auszugleichen, also doch so, daß es noch nicht zum absoluten Product kommen kann. Diese Versuche des positiven Principis des Lebens es zur möglichen relativen Gleichheit der negativen Principien des Lebens zu bringen, eben weil sie durch einen gewissen Mangel des einen nicht so geschehen kann wie sie bei völlig unangegriffener Indifferenz des Lebens stets vor sich geht, muß sich nothwendig dem Individuum durch das Gefühl von Kranksein ankündigen, und erst dann, wenn zwischen Leben und Tod ein so langer und nie vollkommen entschiedner Kampf möglich, vermag sich, indem dadurch zwischen der Thätigkeit und der Metamorphose der organischen Gebilde

nothwendig ein immer wachsendes Mißverhältniß zugegen, in der Obiectivität der Organe eine Veränderung der Mischung und Form derselben zu zeigen, wenn es unter solchen Umständen zum absoluten Product kommt. Beispiele hievon geben Leichname, deren Leben durch Hungersnoth untergraben wurde.

Nur also da ist der Tod mit einem Differenziirtsein der Organe eines organischen Leibes in Hinsicht ihrer Mischung und Form begleitet, nicht aber da, wo keine, wenn auch nur unvollkommene Versuche zur relativen Indifferenz der negativen Principien des Lebens durch den zu schnellen Abgang irgend eines derselben dem positiven möglich waren.

Wenn das Leben bestehen soll, müssen die Gegensätze der negativen Principien desselben immerhin auseinandergehalten, aber zugleich auch immer wieder indifferenziirt werden; aber nicht so, daß dieses Indifferenziirtwerden ein absolutes, sondern nur ein relatives, also ein solches, welches

das Wiederentstehen des ausgeglichenen Gegensatzes, um wieder durch den ihm entgegengesetzten ausgeglichen zu werden, wie dieser durch jenen, und so fort ins Unendliche, so lange das Leben besteht, volle Möglichkeit läßt.

Dafs dieß so ist, und dafs das Leben mit allen seinen Aeusserungen nur unter einem beständigen Entstehen und Vergehen, Wiederentstehen und Wiedervergehen u. s. f. der Gegensätze der negativen Principien desselben allein besteht, werden wir hier zunächst durch das Aufzeigen der Natur des Processes der Irritabilität ausser allen Zweifel zu setzen uns bemühen, wodurch wir dann auch zugleich ein bestimmtes Resultat über das Verhältniß des Sauerstoffs zu der Irritabilität insbesondere als nothwendige Folge erhalten werden.

Um Zeit zu gewinnen, sagen wir gleich anfangs, dafs der Process der Irritabilitätsäusserungen Desoxydationsprocess ist, und dafs dieser, wenn nicht die erste Aeusserung desselben auch die letzte sein soll, nothwendig

durch einen diesem entgegengesetzten also Oxydationsproceß, allein seine Fortdauer finden kann. Wir finden jedoch für nöthig, bevor wir die Art, wie dieser Proceß beständig unterhalten, selbst darthun, erst die nothwendigen Data in der organischen Natur aufzusuchen, die zur möglichsten Erhärtung unserer Ansicht unumgänglich nöthig, und die uns nothwendig das bestimmte Resultat gewähren müssen, daß die Natur des Processes der Irritabilität keine andere sein könne als die, welche wir oben angegeben.

Wir finden in den Muskeln eine Menge Blutgefäße, die gleichfalls, wenn sie unterbunden werden, wie das Unterbinden der Nerven, eine Lähmung derselben zur Folge haben. Verblutungen, ausser daß sie den Körper entfärben, Mattigkeit, Schwere der Glieder u. s. w. hervorbringen, setzen je nachdem sie mehr oder weniger bedeutend waren, ein größeres oder geringeres Unvermögen zur Contraction. Ferner weiß man, daß die Reitzbarkeit vernichtet und unter-

graben wird, wenn man in die Gefäße méphitische Luftarten einspritzt. Die Salpetersäure ins Blut eingespritzt, eben weil sie starke Neigung hat sich mit dem Sauerstoff zu verbinden, entzieht ihm denselben und es wird so durch den Abgang dieses Princip ein Mangel der Contraction gesetzt. Lauter Erfahrungen, die keiner in Zweifel ziehen kann. Doch wir suchen noch mehrere für die Richtigkeit unserer Ansicht sprechende Belege auf, die uns die Natur gleichsam von selbst anbietet.

Diejenigen Thierarten, welche ein thätigeres Leben als andere führen, und sich also sehr schnell bewegen, können den Abgang des Sauerstoffs am allerwenigsten ertragen. Sie haben deswegen auch eine solche Organisation, durch welche sie im Stande, sich von diesem Princip so viel aneignen zu können, als nur immer die stete Regsamkeit ihres Lebens erfordert. Diese Thierarten sind vorzüglich die Insecten und die Vögel.

Man kann sagen, daß die Insecten und die Vögel die herrschende Irritabilität

darstellen : denn sie sind es, in welchen die Muskelkraft mit einer Gewalt hervortritt, die im Verhältniß mit der ieder andern Thierart, weit das Uebergewicht hat. So ist ein Käfer im Stande, eine im Bezug auf seine Gröfse weit gröfsere Last fortzuziehen, als diefs irgend ein anderes Thier vermögend ist. Sie, die Insecten, haben aber auch eine ausserordentliche Menge Muskeln und mit diesen gleichzeitig eine Menge Luftgefäfsse, vermittelt welcher die atmosphärische Luft, indem sie mit den an der äufsern Oberfläche des Körpers befindlichen Stigmatibus in Verbindung stehen, frei und ungehindert durch den ganzen Körper circulirt, und ihn durchströmt. Eben so finden wir etwas ganz Analoges bei den Vögeln. Bei ihnen tritt mit einem sehr überwiegenden Muskelsystem auch das Arterien-system sehr mächtig hervor, und ausser dem mächtigen Hervortreten dieses sind noch ihre Knochen ganz von Luft durchdrungen und durch luftenthaltende häutige Säcke mit den Lungen verbunden. Eben so

enthalten die Spulen der Federn derselben Luft, wenn sie ihre völlige zum Flug nöthige Ausbildung erlangt haben, und nicht mehr jene blutartige Materie, die in den Federspulen der jungen, zum Flug noch untüchtigen Vögel, zu finden ist. Woher diese ganz eigenthümliche Organisation dieser Thierarten? Giebt sie uns nicht einen Wink, daß Insecten und Vögel in einem vorzüglichern Grad als die trägern Thierarten der atmosphärischen Luft vorzüglich bedürfen müssen, und daß ohne den so häufigen Beitritt derselben das so rege Leben dieser Thiere wohl bald verlöschen würde? Und in der That fordern ihre häufigen und mächtigen Irritabilitätsäusserungen diesen Ueberfluß der atmosphärischen Luft, um sich daraus das Princip wieder aneignen zu können, welches durch dieselben immerhin vermindert wird, und ohne welchem Zusatz nothwendig der zur Fortdauer der Irritabilität überhaupt nothwendige Gegensatz sich bald in die Ununterscheidbarkeit verlieren würde. Nun ist der Proceß

der Irritabilität ein Desoxydationsproceß, wie wir oben angegeben, und dafs er dies nothwendig ist, zeigen uns unter andern die eignen oben angedeuteten Organisationsarten der Insecten und Vögel, durch welche die Elemente zu einem steten Oxydationsproceß so reichlich geboten werden, denn es kann ein Desoxydationsproceß hier nur insoferne eine nothwendige Dauer haben, als ihm ein Oxydationsproceß gegenübersteht, und ihm das Gleichgewicht zu halten, die Bestimmung hat. Denn weder der Desoxydationsproceß allein, noch der Oxydationsproceß allein wären im Stande Aeusserungen der Irritabilität ieder insbesondere für sich hervorzubringen, sondern allein das beständig wechselseitige Eingreifen beider in einander. Wie anders ließe sich auch der vermehrte Zufluß des Bluts, der in Hinsicht auf jedes Organ in dem Moment seiner größern Thätigkeit permanent statt findet, als nothwendig einsehen, wenn der Proceß der Irritabilitätsäusserungen kein Desoxydationsproceß wäre? Nur weil er dieses ist,

ist in einem organischen Gebilde zur Zeit seiner größern Thätigkeit ein vermehrter Zufluß des Bluts nothwendig, denn es muß das Princip wieder herbeigeführt werden, welches durch die Contractionsäusserungen beständig verbraucht, wenn diese Aeusserungen Permanenz haben sollen. Dieses Princip, welches hier durch den vermehrten Zufluß des Bluts herbeigeführt wird, ist nun allein der Sauerstoff, denn durch dessen Überwiegen zeichnet sich das arterielle Blut von dem venösen hauptsächlich aus, und er muß es sein, da der Proceß der Irritabilität eben ein Desoxydationsproceß ist, wodurch dieß Princip eben immer vermindert (was auch das nach ieder geschehenen Contractionsäusserung beständig erfolgende Anschiesen der festen Theile beweist), aber auch durch diesen vermehrten Zufluß der Säfte wieder im gleichen Maasse vermehrt werden muß, wenn die Aeusserungen der Irritabilität nicht ersterben sollen.

Nur insofern also der Sauerstoff als negatives Princip des Lebens, den Gegensatz

der zur Irritabilitätsäusserung nothwendig, hat er eine nothwendige Beziehung auf die Irritabilität. Daher also die Menge Luft in dem Innern der Insecten und der Vögel, und das gleichzeitige, starke Hervortreten des arteriellen Systems in den letzten, indem eben ihre häufigen Irritabilitätsäusserungen, wenn sie sich nicht in die Ununterscheidbarkeit verliehren sollen, einen beständigen Zufluss von Sauerstoff fordern, den sie, aus der sie durchdringenden atmosphärischen Luft erhalten. Und wie wäre es sonst auch anders möglich, dafs die Zugvögel ihre so weite Reise glücklich vollenden könnten, wenn ihnen nicht das zu den bestehenden Irritabilitätsäusserungen nöthige, negative Princip der Sauerstoff, durch die sie ganz durchdrungen habende atmosphärische Luft, so reichlich dargeboten wäre, indem sie oft bei ihrem Fluge über das Meer von allen Ruheplätzen auf mehrere Zeit verlassen sind. Durch diese Menge des dargebotenen Sauerstoffs wird die Bewegung dieser Vögel gleichsam zur unwillkührlichen erhoben, und nur

so ist zu begreifen, warum sie nicht ermüdet ins Meer herabstürzen, und von den Wellen desselben verschlungen werden. Daher sind auch die jungen Vögel des vollkommenen Flugs so lange unfähig, als noch die Knochen voll Mark, und die Spulen der Federn voll einer dem Blute ähnlichen Materie sind. Je mehr diese beiden in solchen verschwinden, und in dem Maasse die atmosphärische Luft ihre Stelle einnehmen kann, werden sie zum Flug immer geschikter, und immer geschikter, je mehr die Luft ihr Inneres zu durchdringen vermag.

Hiermit glauben wir nun unzweifelhaft dargethan zu haben, dafs der Sauerstoff als negatives Princip des Lebens ein nothwendiges Verhältnifs zur bestehenden Irritabilität habe, aber er hat als solches, da alle Dimensionen des thierischen Organismus in allen wiederkehren, ausser diesem, nothwendig noch ein bestimmtes Verhältnifs zu der Dimension der Sensibilität und zu der der Reproduction, was Hr. Prof. Schelling in einer seiner Ab-

handlungen in den schon oben angeführten Jahrbüchern der Medicin, auch evident dargethan hat. Wir finden in der Bestimmungsart der Wirkung dieses Principis auf diese beiden die möglichste Consequenz, und werden daher das dort Ausgesprochene bloß mehr factisch auseinandersetzen, indem uns die Natur, was bei der richtigen Bestimmung irgend etwas in derselben, stets sein muß, die Thatfachen zur gänzlichen Bestätigung dieser Ansicht gleichsam von selbst an die Hand giebt.

Wie in der Reproduction alles auf Stetigkeit beruht *) und das Einzelne von dem Begriff des Ganzen durchgehends beherrscht wird, so drückt sich im Gegentheil in der Irritabilität, sofern sie sich vor-

*) Man kann dies behaupten, ohne die Reproduction als ein besonderes Gebiet im thierischen Organismus abpflücken zu wollen, was Hr. D. Troxler mit Recht tadelt. Siehe dessen Versuche in der organischen Physik Seite 271. die Anmerkung daselbst.

züglich durch gewisse Gebilde obiectivirt, eine Aufhebung dieser Continuität aus, und das Einzelne besteht mit einer losgelassenen Freiheit relativ mehr in sich als durch das Ganze. Das Ganze ist in mehrere einzelne freistehende Gebilde zerfallen, die für sich zur Contraction bestimmt werden können, ohne daß alle übrigen an solcher Theil nehmen, welcher Moment des freien Thätigseins sich in der Action einzelner Gebilde, nemlich der Muskeln, sehr klar ausspricht. Das Sein dieser Organe ist ein Sein in äußerlicher Trennung mit bestehender völlig innerer Einheit, welches äußerlich getrennte Bestehen bei dieser innern Einheit sich hauptsächlich im Moment der Contraction einzelner solcher Gebilde ausdrückt, während in dem Moment ihrer Expansion und ihrer Ruhe, das Sein dieser Organe sich mehr dem Sein der Organe der Reproduction nähert, und welcher, wie schon gesagt, auch der Moment des Seins der Irritabilität ist, durch welchen sie sich an die Reproduction anschließt. Ein diesem

Bestehen eben so entsprechender Moment muß sich nun auch in der Sensibilität nachweisen lassen, wenn der Sauerstoff auch auf diese eine nothwendige Beziehung haben soll, und dieß ist denn auch hier wirklich der Fall *); so daß Hr. Prof. Schelling mit Recht sagt, freies Nebeneinanderbestehen einer Totalität von Organen und vollkommene innere Einheit aller zugleich ist das einzig Auszeichnende der Sensibilität. Da also in dem Sein der Organe der Sensibilität dem der Organe der Irritabilität sich etwas durchaus Entsprechendes auffinden läßt, so muß auch der Sauerstoff zu dieser ein bestimmtes Verhältniß haben, und wie Hr. Prof. Schelling sagt, unter gegebenen Bedingungen eine Freiheit der Ausübung ihrer Functionen bedingen, die man als Leichtigkeit oder Heiterkeit des

*) Die beinahe völlige kugelförmige Gestalt des Gehirns ist in der That Ausdruck, daß in der Sensibilität sich etwas Aehnliches vorfinden lasse u. s. w.

Geistes zu empfinden glaubt. Es scheint uns diese Bestimmung der Wirkung des Sauerstoffs auf die Sensibilität so in der Natur der Sache gegründet zu sein, daß wir uns überzeugt halten, sie müsse jedem unmittelbar als wahr ansprechen. Denn wie leicht und ungezwungen gehen nicht, bei übrigens gleichen Umständen, an jedem heitern Tage, es sei eine Jahreszeit herrschend, welche wolle, alle geistigen Functionen von statten, und wie weit schwerer an jedem trüben und regnerischen Tag. Wie weit mehr erheitert ein Gang ins Freie an einem heitern Sommertag, als an einem trüben, wo in einer gewissen Hinsicht ein Mangel dieses Principis gesetzt ist. In der ganzen Natur herrscht an solchen Tagen eine tiefe, melancholische Ruhe und alles Leben scheint mehr relativ in sich verschlossen nach innen als nach aussen zu gehen. Der Hypochonder, der melancholisch Traurige spürt meist schon vorher, ehe eine solche Veränderung der Atmosphäre eingetreten, davon deutliche Spuren in sich, welches bei dem Gesunden

zwar nicht statt findet, der aber doch beim wirklichen Eintritt dieser Veränderung weniger aufgelegt, wie bei ienen die Traurigkeit und das Mürrische in dem Benehmen bis auf einem sehr hohen Grade zunimmt. Die Verdauung wird im Ganzen bei iedem Individuum unthätiger, anf einem vorzüglich hohen Grad aber bei ienen, die an Hypochondrie, Melancholie u. s. w. leiden. Und da diese, wie Hr. Dr. Troxler sehr schön auseinandergesetzt, in der That weiter nichts als ein Gefühl auf einer niedern Potenz ist, so nehmen ihre unangenehmen Gefühle in dem Grade zu, als iene abnimmt, iedoch ohne ein mechanisches Causalverhältniß, sondern durch ein wahres, organisches Wechselverhältniß, durch ihre beiderseitige relative Identität. Schon durch diese relative Identität der Verdauung mit dem Gefühl und dieses mit iener geht hervor, warum an solchen Tagen auch erstere weniger leicht von staten geht, weiter unten aber soll dieß durch die Angabe des eigenthümlichen Verhältnisses, welches der Sauerstoff

zur Verdauung hat, noch weit deutlicher werden. Dafs aber an solchen Tagen die Leichtigkeit der Geistesfunctionen wirklich gehemmt, und dafs diefs wirklich die Folge von einem gewissen Mangel des Sauerstoffs in der atmosphärischen Luft einzig und allein ist, beweist eine Stelle in der Weltseele von Hrn. Prof. Schelling, wo Er Seite 120 sagt: „Verkündet nicht die allgemeine Bangigkeit, die den grossen electrischen Explosionen vorangeht, eine veränderte Mischung der allgemeinen Luft, und das freiere Athmen der ganzen lebendigen Natur nach jedem Gewitter die wiederhergestellte Proportion in diesem allgemeinen Medium des Lebens? Verräth nicht das Steigen des Barometers, und die auf jedes Gewitter erfolgende, erfrischende Kühle, eine Vermehrung des Sauerstoffs in der Atmosphäre, davon diesem allein die Wärmecapacität der Luft abhängt?“

Eben so an den reinen und heitern Wintertagen, wo wegen der daseienden Fülle dieses Principis alles Feuer kräftiger und heller

brennt, die Atmosphäre durchsichtig rein, die Kälte stark und eine gesunde Trockenheit herrscht, ist die Heiterkeit des Geistes gröfser, und es gehen, bei übrigens gleichen Umständen, überhaupt alle Functionen leichter und freier von statten: hingegen tritt der umgekehrte Fall ein, wenn die Atmosphäre eine entgegengesetzte Beschaffenheit hat. Es würde uns zu weit führen, wenn wir für die Richtigkeit dieser Ansicht noch mehrere Thatsachen hier aufzeichnen wollten, es ist genug, wenn wirklich noch mehrere vorzufinden, und diese wenigen hier hinreichend sind. Wir gehen daher weiter.

In dem sogenannten System der Reproduction entspricht in dem Moment der Thätigkeit desselben der Irritabilität, die peristaltische Bewegung des Magens, der Eingeweide; indem also der Sauerstoff diese zu fordern im Stande, hat er auch ein gegründetes Verhältnifs zur Dimension der Reproduction, insofern sich die Irritabilität auch in ihr wiederholt. Ausser diesem kommt ihm aber noch ein wichtigeres

und ihm ganz eigenthümliches zu. Während die peristaltische Bewegung eigentlich bloß dahin abzweckt, beständig die Berührungspunkte der im Magen enthaltenen Speisen zu verändern, um solche mit dem sogenannten Magensaft in allseitige Berührung zu bringen, und sich also zu dem eigentlichen Act der Verdauung nur wie Möglichkeit zur Wirklichkeit verhält, ist die Fluidisirung der im Magen befindlichen Speisen durch den Magensaft (der dieser bloß durch sein Uebergewicht an Sauerstoff dem allgemein mit Recht sogenannten fluidisirenden Princip der Natur ist) das eigentliche Hervortreten des Acts, der Verdauung selbst der Wirklichkeit nach. Hr. Prof. Schelling sagt mit Recht, der Verähnlichung der Nahrungsmittel muß Fluidisirung vorausgehen und daher das bestimmte, nothwendige Verhältniß des Sauerstoffs zur Verdauung, welche fluidisirend machende Eigenschaft des Sauerstoffs Hr. Prof. Schelling in den Jahrbüchern der Medicin trefflich gezeigt.

Durch dieses Geschäft, welches der Magen durch den Beitritt dieses Principis vollzieht, kann er als das eigentliche Vorbereitungsorgan der zu assimilirenden Nahrungsmittel angesehen werden, welche Assimilation in den eigentlichen Intestinis, im engern Sinne des Worts, durch einen gerade diesem entgegengesetzten Proceß, (welchen hier auseinanderzusetzen nicht in unsere Sphäre fällt), mittelst dem Beitritt der Galle u. s. w. gar vollzogen, und zur eigentlichen Resorbtion daselbst, vollends möglich gemacht wird. Es tritt also im Bezug auf das ganze Geschäft der Assimilation des Magens gegenbildlich wieder als Möglichkeit auf (wie es oben umgekehrt als Wirklichkeit auftrat) wie hier das Geschäft der Därme zur eigentlichen Vorbereitung der Resorbtion in ihnen in Relation mit jenem als Wirklichkeit auftritt. Um aber zu zeigen, daß der Sauerstoff das oben ausgesprochne Verhältniß zur Verdauung wirklich habe, mögen folgende Thatsachen dienen.

Man weiß, daß im Winter der Appetit im Ganzen stärker als im Sommer, und ebenso in jenem der Durst im Ganzen geringer, in diesem aber stärker ist; ja das Verhältniß dieser beiden zu einander ändert sich selbst bei übrigens gleichen Umständen der Modification der Witterung gemäs, wenigstens in etwas insbesondere an iedem Tage um, es sei auch eine Jahrszeit herrschend, welche wolle. Woher diese Erscheinungen? Nur daher, weil im Winter das nothwendige Vorbereitungsprincip zur eigentlichen Assimilation der Nahrungsmittel, nemlich der Sauerstoff dem Magen reichhaltiger geboten, wodurch eben der Appetit, weil die Verdauung leichter und schneller als im Sommer vor sich gehen kann, nothwendig vermehrt, der Durst aber gleichzeitig vermindert sein muß, da eben durch zu sich genommenes Getränk keine Vermehrung dieses Principis nothwendig, denn nur insofern diese die Quantität dieses Principis vermehren, sind diese vorzüglich für das Thier nothwendig, was weiter unten noch weit deutlicher erhellen soll.

Dafs im Winter aber wirklich der Sauerstoff überwiegend, sieht man unter andern, dafs zur Zeit des Winters, im Ganzen genommen, die Respiration weniger beschränkt als im Sommer, und wie anderweitige umfassende Anschauungen darthun, dafs er überhaupt weiter nichts als ein mächtigeres Hervortreten einer allgemeinen östlichen Abweichung ist. Ist er aber nur dieses, und nichts weiter, was gar keinem Zweifel unterworfen sein kann, so ist es auch nothwendig, dafs im Winter der Sauerstoff das Ueberwiegende ist.

Daher sagt man im gemeinen Leben, die Kälte zehrt; welche an sich sehr wahre Behauptung also durch diese Ansicht der Wirkungsart des Sauerstoffs auf die Verdauung ihre richtige Lösung findet. Dafs aber dieses Princip auf die Verdauung wirklich diese Wirkung ausübt, sieht man auch daraus, dafs nach iedem Genufs von Speisen die Respiration beim Thiere wenigstens immer etwas an Schnelligkeit zunimmt, und dafs zur Zeit der eintretenden Function des Magens jedes

Thier weit mehr Luft zersetzt, als im Zustande des Hungers. Zur Zeit des Hungers ist eben deswegen ein Ueberwiegen des Sauerstoffs über Stickstoff und Kohlenstoff im thierischen Körper zugegen, und H. Hofr. Girtanner sagt daher mit Recht, daß der Hunger durch das Ueberwiegen dieses Principis erregt werde.

Den alles durchgreifenden Dualismus finden wir auch hier wieder ausgesprochen. Hier stehen als Gegensätze Kohlenstoff und Stickstoff, vorzüglich aber dieser, dem Sauerstoff gegen über, wo das Ueberwiegen des einen, oder des Sauerstoffs, immer das gleichzeitige Hervortreten iener beiden, nemlich Kohlenstoffs und Stickstoffs fordert, und so umgekehrt; und zwar dieß so lange fort, als das Leben besteht. Daher die vermehrte Respiration, (um den Gegensatz zu erhalten) und wenn diese nicht zureicht (was vorzüglich im Sommer aus obigen Gründen der Fall ist) der zugleich vermehrte Durst, nach jedem Genus von Speisen. Diese nemlich bestehen beim Thier überhaupt aus ve-

getabilischen und thierischen Substanzen, in welchen ersten eben der Kohlenstoff, Wasserstoff, Sauerstoff, in den letzten aber der Stickstoff überwiegend ist. Durch den Genuß dieser entsteht also in dem Thiere nothwendig ein Ueberwiegen dieser beiden Principien, und da allein das Leben darinnen seine Fortdauer findet, daß jedes sein Entgegengesetztes hervorruft, so entsteht nun die nothwendige Forderung, daß der Sauerstoff auch reichlicher herbeigeführt werde, daher also die vermehrte Respiration zur Zeit der Verdauung, und wenn diese, wie schon oben gesagt, nicht zureicht dieses Princip in gehöriger Menge herbeizuführen, der gleichzeitig vermehrte Durst, wodurch indem das Thier angetrieben, Flüssigkeit zu sich zu nehmen, diese Forderung vollends gar realisirt wird. Ist dieser Gegensatz ausgeglichen, so entsteht eben wieder durch die beständig thätige Respiration u. s. w. umgekehrt, ein Ueberwiegen des entgegengesetzten oder fluidisirenden Principis also des Sauerstoffs, dessen Ueberwiegen nun eben

auch ein gleichzeitiges Hervortreten der ihm entgegengesetzten Principien, nemlich des Kohlenstoffs, vorzüglich aber des Stickstoffs fordert, daher der nun entstehende neue Hunger, durch dessen Stillung eben diese beiden Principien, (wie wir oben gesehen) in nöthiger Quantität wieder in den thierischen Körper kommen. So bedingen sich also Hunger und Durst gegenseitig, und rufen sich wechselseitig hervor, durch welchen stets regelmässig gesetzten Wechsel, die Fortdauer des Lebens allein gesichert ist.

Hieraus geht nun aber hervor, dafs die Zustände des Thiers, durch welche es angetrieben Hunger oder Durst zu stillen, so sehr sie auch den Schein von Willkühr an sich tragen mögen, durchaus von nichts Willkührlichem, sondern von etwas absolut Nothwendigem abhängen, nemlich davon, dafs ieder Gegensatz immer seinen entgegengesetzten hervorruft, und dafs das Leben nothwendig erlöscht, wenn diese Forderung, durch irgend ein verhinderndes Causalmoment, nicht in Erfüllung gehen kann. Da-

her auch die verzweifelten und entsetzlichen Handlungen der Thiere und des Menschen zu denen sie durch einen unerträglichen Hunger oder Durst angetrieben werden, deren Schilderungen nicht ohne Grausen zu lesen sind, und die sich durch gar keine Willkühr, wohl aber durch einen absoluten Zwang erklären lassen. Worauf wir also auch im Organismus stossen mögen, so sehen wir immer, daß sich überall Ursach und Wirkung innigst verschlungen haben, und daß die eine nie ohne die andere ist. Und so ist er in der That ein wahrhafter Cyclus, der nur immer wieder in sich selbst zurückläuft, und dadurch eine zeitliche Ewigkeit spiegelt. — Deswegen ist es auch unmöglich in den Functionen des Organismus irgend einen Anfangspunct zu finden, von welchem die übrigen als Folgen abzuleiten wären, sondern alle sind in sich verschlungen, und in ieder einzelnen haben wir eben so gut das Ganze, wie in diesem das Einzelne: es ist zwischen beiden kein Vor und kein Nach. —

Wir würden für die Wahrheit dieser Ansicht noch mehrere Bögen voll beweisender Thatsachen auffinden können, wenn wir es für nöthig hielten. Ja wir glauben uns mit Recht überzeugt, dafs noch eine Menge Erscheinungen, die in diese Sphäre fallen, und die ohne diese Ansicht ganz schief gelöst, durch diese ihre wahre und schon lang gewünschte Lösung allein finden werden, wenn nur ieder mit der nöthigen Andacht zu diesem Geschäfte auf diesem Wege, hinzutreten wird.

Verbesserungen.

Seite 13 Zeile 17 lies muste für müste.

- — — 18 — reflectirende für respectirende.
- 19 — 4 — Teleologie für Teleogie.
- 24 — 5 — allgemeine für allmeine.
- 28 — 12 — der andern für des andern.
- 36 — 19 — erlangen für verdanken.
- 41 — 14 — wo für und.
- 45 — 16 — Gattung für Gattungen.
- 52 — 10 — ein für wir.
- 60 — 2 — anorgische für organische.
- 61 — 10 — thut für that.
- 62 — 23 — um für und.
- 63 — 2 — kleinern für kleinere.
- 64 — 27 — mächtig für nöthig.
- 66 — 14 — eingebohrn für eingebahrn.
- 67 — 1 — oder für doer.
- 73 — 5 — Sein für Sinn.
- 74 — 13 — es für er.
- 78 — 18 — nun für nur.
- 80 — 23 — müste für muste.
- 81 — 6 — Giftes für Geistes.
- 84 — 2 — wurde für würde.
- 94 — 24 — minder für wieder.
- 99 — 14 — behaupteten für behaupten.

Seite 102 Zeile 3 lies der für des.

— — — 9 — organischen für anorganischen.

— 107 — 1 — ihr für ihm.

— 126 — 5 — am allerleichtesten für am allerschwersten.

— 135 — 19 ist statt im Ganzen aber sind sie, sind im Ganzen zu lesen.

— 154 — 22 ist vor Desoxydationsprocess ein zu ergänzen.

— 161 — 1 ist nach nothwendig, wiederherstellt zu ergänzen.

— 171 — 14 ist vor des das zu ergänzen.

— 172 — 19 ist für zu sich genommenes Getränk, zu sich genommene Getränke zu lesen.

— 172 — 22 ist statt diese besser sie zu lesen.

— 174 — 15 ist nach nehmlich das zu ergänzen.

Walther, Johann Adam,

Ueber den Egoismus in der Natur nebst einem Anhang, die Wirkungen des
Sauerstoffs auf den thierischen Organismus betreffend

Nürnberg 1807

Phys.g. 506

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10132129-7